Polem.
3027
3

Polem.
3027/3

Polem. 3027/2
Polem. 3027/3

Die

Gegenwart.

Berlin u. Züllichau, 1839.
Eyssenhardt's Buchhandlung.

Die

Gegenwart

in

ihren verderblichen Gegensätzen

und in der

Gewißheit des Sieges

der

Wahrheit und des Rechts.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin u. Züllichau, 1839.
Eyssenhardt's Buchhandlung.

Vorwort.

In der verhängnißvollen Gegenwart steigen von allen Seiten drohende Wolken an dem Horizonte auf. Wird sie ein günstiger Wind wieder hinwegtragen, oder werden sie sich über unsern Häuptern zu dichten nächtlichen Massen anthürmen und alle die Schrecken der Ungewitter herabsenden? Werden sie Unheil um uns her verbreiten, die stillreifenden Saaten des geistigen Bildens und der Künste des Friedens zerschmettern? Aengstliche fürchten dies; Sorglose spotten jener; aber die Besonnenen — die in die Tiefen der Vergangenheit blicken und die mannigfachen verderblichen Kräfte in der Ge-

genwart erblicken, die diese im Innersten bewegen und in neuen Explosionen und Gestaltungen in die Wirklichkeit hervorzutreten sich immer offener anschicken, — glauben, man dürfe nicht eben sorglos sein, sich nicht überraschen lassen in unbefangener Zuversicht, während sie des endlichen Siegs des Wahren und Vernünftigen sich gewiß halten. Die zwei Dämonen, welche den Frieden unterwühlen und die geregelten, gesetzlichen Zustände umzustürzen sich anstrengen, sind die Demokratie und der Ultramontanismus.

Nicht in Deklamationen, nicht in sophistischen Prunkreden, wollen wir über diese Gegenstände uns verbreiten. Die Begriffe, die Tendenzen, die hier walten, sind wir bemüht, in ihrer Schärfe und in ihrer Einseitigkeit darzustellen, so wie die Verbindungen und Wirkungen, zu denen sie führen. Wir bieten unsere Betrachtungen dem großen, gebildeten Publikum dar; nach der gewöhnlichen Meinung werden Manche leicht die Behandlung ihrer Form

nach zu streng wissenschaftlich halten; aber wir glauben, daß die Worte „der Mensch greift **denkend** in seine Brust," vollkommen erst auf die Gegenwart passen. Es genügt nicht mehr bloß auf die Anschauung, die Fantasie, das Gefühl zu wirken, die **denkende Vernunft** fordert überall lauter und in größerem Kreise ihren Antheil. Wir haben daher nicht gescheut, weiter in das Allgemeine zurückzugehen, um mit größerer Klarheit und Begründung die Gefahren und die Sicherheit der Gegenwart und das Vernünftige darstellen zu können. Wem jenes nicht zusagt, der kann sofort mit den **zwei letzten** Abschnitten anfangen.

Was wir bieten, wird nothwendig **viele Gegner** finden; **Viele** werden ihm aber, hoffen wir, theilweise wenigstens, ihren Beifall zollen; **Jeder** wird Stoff zum Nachdenken darin finden und anerkennen, daß dies die Frucht langer Studien, aufmerksamer Beobachtung und einer redlichen, nur auf das Rechte und Gute gerichteten

Gesinnung sei, und dem Interesse der wahren geistigen Freiheit diene. Wie der Verfasser allen Parteien fremd ist, so muß er für die unbefangene Auffassung des Lesers auch bitten, ihn nicht irgend einer philosophischen Schule beizählen zu wollen.

Den 10. Februar 1839.

Inhalt.

I. Einleitung. Die drei falschen Auffassungen der Gegenwart: 1) als völlige Verderbtheit, 2) als zu heilen durch die Vergangenheit, 3) durch Erschaffung einer neuen Zukunft. — Das Werden und das Böse; die Einseitigkeiten und die Vermittelung der Gegensätze — als falsche und wahre . . . . 1.

II. Gegensätze: 1) Zwang und Freiheit. . . . 11.
2) Knechtsinn und Empörungsgeist 15.
3) Despotie und Republik. . . 20.
4) Rom und Paris . . . . . 29.

III. Vermittlung. Der Zustand und die Gefahren der Gegenwart, so wie die Gewißheit der siegenden Vernunft . . . . 80.

I. Einleitung.

Es giebt melancholische Gemüther, oder hinfällige Greise, welchen Europa abzusterben scheint und die Jeremiaden anstimmen über die versinkende Welt. Dieses sind die trauernden Juden, und Hiob und die ganze Misere der Winselnden und Verzweifelnden, Thränenreichen, wie die bildende Kunst sie uns in verschiedenen Formen vorgeführt hat. Diesen kann man nur zurufen: „Laßt die Todten ihre Todten begraben."

Dann giebt es aber Andere, die nicht wie Jene auf den Kirchhöfen der Zeit sich und die Menschheit schon verscharren, diese aber doch mit vielem Aussatz und mit Beulen behaftet sehen, als eine Folge des gottlosen Lebens, einer wild durchtobten Jugend, und die zur Heilung der Unglücklichen mitleidig allerlei Kräuter, Salben und Essenzen bieten, die sie zwischen den Leichenhügeln der Vergangenheit gesammelt, oder in geheimnißvollen alchymistischen Laboratorien bereitet haben. Manchmal sollen aber auch diese Wohlthäter nebenbei an sich selbst, bei so frommen Werken, zu denken nicht vergessen haben.

Dann sehen wir eine dritte lärmende Schaar, die, sich selbst genug, mit Widerwillen von dem Todtengeruche der Vergangenheit sich abwendet. Nur auf den

blumigen Wiesen der Gegenwart will sie schwelgen und sie stürzt sich in die schäumenden Wogen, welche zwischen dem Hier und dem Wunderlande einer Zukunft ihrer Fantasie, als der erdumströmende Ocean, sich dahinwälzen. Sie steigen in das liebliche Element; die Wellen umspielen in reizendem Wechsel den sehnenden Busen. Mit Jugendkraft glauben sie die Fluthen theilen und zu den Eilanden der Seligen, die ihnen in der Ferne, von Blumenduft umflossen, zu winken scheinen, kühn hingelangen zu können. Aber wie Leander von dem treulosen Hellespont, werden sie meist als Leichen an eine ferne Küste gespült, oder wenn sie noch glücklich das Leben erhalten, von Klippen zerschlagen, blutend, halb entseelt auf ein Ufer geworfen, welches die Sirenen der Sinnlichkeit und Fantasie schon mit den gebleichten Gebeinen früher Verlockter schauerlich besät haben.

Sie halten sich aber Alle für Weise, und sind doch nur arg Verblendete; die Einen geben sich denn auch für fromm aus, und sind doch in Wahrheit recht gottlos; die Andern wissen sich viel auf ihre Kenntniß des Lebens, der Gegenwart und Vergangenheit, und haben doch nur die Schatten gefaßt. Sie sind mehr zu beklagen, als zu fürchten; ihr Loos ist: als Einseitige überwunden zu werden. Sie sind die nothwendigen Hindernisse der fortschreitenden Vernunft und Wahrheit. Das ist ja eben das *ewige Werden*, wovon man stets redet, daß alles Irdische, und also auch die Vernunft der Menschheit, sich fortwährend entfalte, ohne je zur Vollendung zu kommen; und das ist das Böse, was noch an dieser Vollendung fehlt, ihr reines Dasein also hindert. Das Böse ist nichts an sich Selbst-

ständiges, Wesenhaftes, Für-sich-da-Seiendes, es ist nur Mangel, falsche Verbindung oder Maßlosigkeit von dem an sich Guten, Daseienden. Daher ist Jeder und Jedes böse, sofern sie nicht vollendet sind; aber worin etwas böse ist, und wie sehr, und ob, und wie es zum Guten fortschreitet, darauf kommt es an, und darnach in Betreff der Gegenwart zu forschen, ist die Haupt-Aufgabe, die wir uns gestellt haben.

Die Einseitigkeit an sich ist also eben so sehr das Hemmende und das Böse zu nennen, als sie sich aber auch wieder in Beziehung auf das Werden oder die Entwickelung zum Guten, Vernünftigen, Einheitlichen hin, als das Fortbewegende und das Nothwendige darstellt. Durch ein ewiges Hinüberschlagen von einer Einseitigkeit in die andere kommt nämlich das Fortschreiten nur zu Stande; nie geht es in der geraden Linie, in dem ebenen Gleise und ohne Ablenkungen so fort; aber bei diesen Sprüngen und Schwankungen wird immer etwas für die Entwickelung gewonnen; der Linie des Wahren kommt man immer näher. Wenn man demnach die Einseitigkeit, oder das Böse, auch als nothwendig anerkennen muß, so darf man aber um so weniger dulden, daß es sich als das Wahre und Treffliche selbst ausgebe und durch den Schimmer des Wahren Viele verblende oder ihrem Vortheile schmeichelnd, sich das Ansehn des Kräftigen, Entschiedenen u. s. w. gebend, das Vernünftige durch allerlei wohlbekannte Bezeichnungen verspotte und brandmarke, wie: Halbheit, juste milieu, Schwäche u. s. w. Die Einseitigkeiten ihrer Quelle, ihrem Wesen, ihrer Erscheinung nach, sind also genau zu erkennen, um der Wahrheit näher zu kommen. Als

1*

äußeres Zeichen, daß man sich in ihrer Nähe befindet, kann meist schon gelten, wenn man keiner Partei angehört. Denn jene ist das Ganze; die Partei aber dient, wie schon der Name deutlich genug bezeichnet, nur einem Theile, einer Seite der göttlichen Harmonie. Entweder aber hat diese Auflösung der Einheit, diese abirrende, excentrische Richtung, ihre Wurzel in falschen, egoistischen Bestrebungen, unrichtigen Begriffen und Lehren, völliger Unwissenheit, oder sie liegt in den einseitigen vorherrschenden Richtungen der Seelenkräfte selbst. Der Geist nämlich, sofern er die Wahrheit erkennt, heißt doch Vernunft; diese Vernunft aber vollzieht, verschiedene Thätigkeits-Acte, je nach den Gegenständen oder nach den verschiedenen Zwecken, die sie zu erreichen strebt; aber alle diese sind nicht als getrennte, sondern als eine organische Einheit in der einen Seele verbunden zu betrachten; daher sind sie auch in Jedem, und zwar vom ersten Augenblicke seines geistigen Daseins an, vorhanden, aber nur stets in verschiedenem Grade und Verhältnisse abwechselnd eine oder die andere vorzugsweise wirksam. Einer derselben völlig beraubt kann Niemand sein; nur so schwach und unbemerkbar finden sie sich oft, daß man sie irriger Weise Jemanden wohl durchweg, oder für gewisse Momente, ganz abzusprechen veranlaßt wird. Diese harmonisch wirkenden und organischen Kräfte der vernünftigen Seele heißen: 1) Sinnlichkeit, die uns die Wahrnehmungen verschafft; 2) Verstand, die denkende, d. i. in Begriffen erkennende Vernunft, weiter in eine Menge von Thätigkeiten oder sogenannte Kräfte zerlegt, die wir hier nicht aufzählen können; — 3) das Gemüth (Gefühl), sofern

die Seele erschüttert wird, eine Bewegung in ihr hervorgeht oder unmittelbare und unbewußte Urtheile, Wahrheiten, Bestrebungen in ihr aufsteigen, d. h. sofern sie fühlt, glaubt, will, und 4) Bildungs- und That-Kraft oder Fantasie, die innerlich, und das Können, das äußerlich gestaltet; die in der Kunst, wie in der Wissenschaft und im Leben wirken, schaffend, erfindend, handelnd. Keine dieser Thätigkeiten ist aber je bei ihrer Wirkung von der andern verlassen. Ohne Sinnlichkeit ist kein Verstands-, ohne beide kein Gemüths-Act, und ohne alle drei keine Schöpfung irgend einer Art, innerlich oder äußerlich, möglich; eben so läßt sich die Reihe rückwärts durchlaufen; nur eine Kraft erscheint meist vorzugsweise wirksam; oft auch mehre im Gleichgewicht; wenn es alle sind, dann ist es die vollendete Vernunft-Einheit.

Die Wahrheit ist also ein Erzeugniß der Vernunft, sofern diese erkennend thätig ist. Sie bedarf aber dazu eines Stoffes und Gegenstandes, an welchem sie diese Thätigkeit ausübt, und dieses ist die Welt, die Schöpfung, welche der Mensch die Aufgabe hat, mit der Sinnlichkeit aufzufassen, mit dem Verstande zu erkennen, oder in den Begriff zu verwandeln; mit dem Gemüthe sich mit ihr in Wechselwirkung zu setzen; mit der Bildungskraft in ihr zu schaffen, zu gestalten. Dieser Stoff ist unendlich; er ist aber auch eine organische Einheit, wie die Seele; aus derselben Quelle hervorgegangen, nur in anderer Form. Durch diese Verwandtschaft ist auch die Wechselbeziehung begründet und möglich. Aber in jeder Seele können sich allmählig nur die Stoffe ansammeln, die Kräfte entwickeln und ins Gleich-

gewicht setzen; und wenn diese Seele wieder, als unsterblicher Geist, die Hülle des Körpers verläßt, so hat sie nimmer noch das höchste Maß in der Harmonie der Kräfte erlangt, und von dem unendlichen Stoffe doch nur einen ärmlichen Theil in sich aufgenommen gehabt. — Die ganze Menschheit ist in dieser Beziehung des allmähligen Werdens, der Entwickelung, des Unvollendetseins, dem Einzelwesen gleich. — Somit ist eine Wahrheit da, die im irdischen Geiste das Ursein, die Urideen, durch die Vermittelung der Erscheinungswelt, abspiegelt. Aber die volle und ganze Wahrheit ist erst am Ende aller Tage zu erreichen; ihr immer näher zu kommen ist die Aufgabe jedes Einzelnen, wie der Menschheit.

Der Mangel also an Stoff, oder die Unwissenheit; der Mangel an Ausbildung der Seelen-Kräfte, oder der Stumpfsinn; der Mangel an Harmonie im Wissen und im Denken, oder die Einseitigkeit, sind das Böse, oder das, was noch an der vollkommnen Wahrheit fehlt, welche Letztere der Thörichtste jedoch eben so sehr einem Theile nach besitzt, als der Weiseste derselben in ihrer Ganzheit ermangelt. Hier haben wir es zunächst nur mit dem dritten Uebel, der Einseitigkeit, zu thun und vorläufig anzudeuten, was die Vermittelung sei und wie sich die wahre Mitte zu der falschen und zu den schroffen Gegensätzen verhalte.

Diese Mitte ist von der Einseitigkeit so oft, zur Erwiederung für die ihr gemachten Vorwürfe, geschmäht worden. Sie ist die wahre erst dann, wenn die Einheit als eine organische, eine von innen her verschmolzene erscheint.

Dieses begreifen die Einseitigkeit, der Stumpfsinn

und die Unwissenheit gar nicht; sie halten nur ein unseliges Gemenge oder Abwechseln von Einseitigkeiten ohne Prinzip, Lebens- und Einheits-Punct dafür. So etwa, wenn Einer heut strenge und hart ist, und wenn dies Schmerzen verursacht, es Geschrei auspreßt, dann morgen wieder, aus schlaffer Milde oder Furcht, zu nachsichtig erscheint; oder wenn Einer heute verschwendet und morgen geizt; oder wenn man allen Parteien in ihren ungerechten Forderungen etwas nachgiebt ꝛc. Dies ist denn freilich eine schlechte Ausgleichung und Einigung, dies ist nicht Gerechtigkeit, nicht Maß, noch Weisheit und wird mit Recht als Schwäche, Veränderlichkeit, Halbheit u. s. w. oder als die schlechte Mitte bezeichnet. Wem aber die Vernunft nach innern Bedingungen verfährt, dann kann ihr Thun nie als eine Einseitigkeit oder ein Gemenge bezeichnet werden. Es befindet sich in der rechten Mitte ein Durchdringungspunct, von dem aus die Gegensätze nach beiden Seiten aus einander laufen; je weiter man sich von der Mitte ab befindet, oder durch Sprünge von einem Ende zum andern sich hinversetzt, desto weiter entfernt man sich von der Wahrheit. In den eben angeführten Beispielen der falschen Mitte wird diese sich in die wahre oder in das Vernünftige umwandeln, wenn im ersten dem Vergehn die ihm nach allseitiger Erwägung zukommende Strafe zugefügt würde, und also Härte und Nachsicht sich in der Gerechtigkeit verlören; wenn man im zweiten nach seinem Vermögen und der Dringlichkeit oder Angemessenheit der Sache die Ausgabe bestimmt, was die Wirthschaftlichkeit ergäbe und im dritten, wenn man den Parteien das zugesteht, was gerecht und zu-

gleich im wahren Vortheile des Staats liegt, dann würde es zur Weisheit. Freilich ist es eben so schwer in dem gegebenen concreten Falle, überall dies Rechte zu treffen, als der Menge, oder den Einseitigen, Leidenschaftlichen, den Parteimännern es anzuerkennen, wenn es auch wirklich zu erreichen gelingt. Daher ist es auch ganz natürlich, daß jede vernünftige, oder doch möglichst nahe dem Einheitspuncte liegende Handlung, von den Extremen weit hin auf die ihnen entgegengesetzte Seite verlegt wird; daß die Einen dasselbe als Härte bezeichnen, was die Andern nur Weichmüthigkeit nennen; die Einen als Verschwendung, was die Andern als Geiz; die eine Partei eine Wohlthat, die ihr erwiesen worden, kaum als ein ärmliches Zugeständniß ansieht, während diese die Gegner derselben schon, als eine übermäßige Vergünstigung ihrer Feinde, in Wuth versetzt.

Als ein Beispiel für einseitiges sich Verirren in die Gegensätze, so wie für die falsche und für die rechte Mitte, oder die Einigung, Wahrheit derselben, wählen wir die zu Anfang gezeichneten drei Auffassungen der Gegenwart. Die erste, welche die Vergangenheit, wie grämliche Greise die Jugendzeit, nur liebt und lobt, und das Jetzt haßt und tadelt, hat den Theil von Wahrheit in sich: daß in der Vergangenheit Großes und Herrliches, nach einzelnen Seiten hin und nach der eigenthümlichen Entfaltungsstufe jeder besondern Zeit, wahrhaft vorhanden war, und daß jede spätere auch viele Uebel in ihrer Begleitung hat. Zu der Unwahrheit kommt sie dadurch, daß man die gegenwärtigen Uebel stets stärker fühlt, wodurch das Gute leicht umhüllt, entrückt wird; ferner daß man dagegen das

vergangene Uebel entweder nicht so gekannt oder um so leichter vergessen hat, je mehr das augenblickliche drückt. So ist es denn natürlich, daß die Vergangenheit in der Vorstellung nur in der ihr zurückgelassenen Schönheit stralen kann.

Die dritte Auffassung, die wir früher bezeichneten, dreht sich um den Angelpunct der Wahrheit: „daß in der Gegenwart viele Uebel, so wie die Keime alles Guten liegen" auf die entgegengesetzte Seite hinüber. Während Jene erstern sich rein in die Vergangenheit versetzen, so Diese in die Zukunft. Ihren Anhängern bietet die Natur und der menschliche Geist viel Genußreiches, Herrliches dar; sie fühlen die Kraft dies zu erfassen und zur vollen Wirksamkeit zu fördern. Ihr Geist wird die Welt schnell umgestalten, sie wähnen auch schon sie alsbald fertig, wenn sie nur die Hand daran legen dürfen. Die Unwahrheit hat bei ihnen darin ihren Ausgangspunct, daß sie den Keim des Guten nicht in der entlegensten Vergangenheit suchen und seine fortlaufende Entfaltung nicht gewahren, vielmehr in dem Alten, in der Vergangenheit nur Uebel, wirkliche oder nur eingebildete, erblicken; die alten Verhältnisse nur als todte, hemmende, die dem Jetzt überliefert sind; das reine Licht strahlt ihnen nur in der Zukunft; aus einem Weltbrande soll ihre Welt als ein Phönix erstehn, — das Besserwerden, Fortschreiten ist also der Keim des Wahren, der sich in ihnen entwickelt, aber ohne Wurzeln tief in die Erde hinein zu treiben und also ohne gedeihen zu können.

Die zweite der oben angeführten Einseitigkeiten bietet ein Beispiel der falschen Mitte, des bloßen Ge-

menges der in jenen Beiden enthaltenen Wahrheiten dar. Von der Ersten entlehnt sie die Herrlichkeit der Vorzeit; von der andern die Vollendung in der Zukunft; die Gegenwart, auf die alles ankommt, und die eben das Band, die Brücke jener beiden darstellt, fällt bei allen Dreien weg. Der Bogen aber, welchen sie über die Leere des Jetzt schlagen will, setzt sie aus Baustükken jener beiden Einseitigkeiten also zusammen: Ihr Geist will, wie die vorher erwähnte dritte Einseitigkeit, die Welt gestalten, aber er will nicht, wie diese, aus sich die Form schaffen; er entlehnt daher die besten Stücke aus der Vergangenheit, wie die Ersten: aus Griechenland und Rom, aus Indien oder dem hierarchisch-aristokratischen Mittelalter; bald aus der Kunst, bald aus der Kirche u. s. w., somit ist es im glücklichsten Falle nur ein mechanisches Thun, dem Pfropfen eines oder mehrer edlen Reiser auf einen wilden Baum zu vergleichen; es ist nur ein äußeres, nicht ein inneres und organisches Fortbilden.

Dagegen wird die wahre Mitte, die harmonische, innere Einigung der einzelnen aus einander gehaltenen Momente in einer ganz andern Form erscheinen. Die Gegenwart ist eben diese Durchdringung, „nur der Lebende hat Recht,“ wer diese verliert, ist unselig, verzehrt sich in ungestillter Sehnsucht; kein Genuß erblüht ihm rein und seine Sendung hat er wesentlich verfehlt. Aber dieses Jetzt ist ein ewig Bewegliches, gewissermaßen Unsichtbares; wie man es fassen und beschauen will, da ist es an diesem Puncte schon entflohn; es erzeugt sich immer neu aus der Vergangenheit und Zukunft. Daher ist denn auch die Vergangenheit eine wahrhaft

große und treffliche, als welche die Ersten sie bewundern; aber sie ist mit jedem Zeitmomente eine andere geworden und gleich dem organischen Gewächse ist dieser Baum der Zeit auch in jedem Augenblicke ein anderer; der frühere ist immer noch da, aber nur anders und weiter entwickelt; zugleich aber auch, wie das Alte sich, nur in immer modificirter Gestalt, hier erhält, tritt stets das Neue und der Beginn der zukünftigen Form an jenes hinan. Also anders und neu soll Alles stets werden, aber nur als eine innerlich nothwendige Fort- und Umgestaltung des Alten; und etwas Neues kann nicht anders als aus dem Alten hervorgehn. Diese Wahrheit läßt sich vollständig nur durch die Geschichte und durch die Philosophie erweisen; die Aufgabe großer Werke. Wir wollen nur einzelne Puncte aus dem Ganzen herausheben, nur Studien an einzelnen Theilen des großen Bildes versuchen, indem wir einige der wichtigsten und besprochensten Gegensätze durchgehen, und uns somit jetzt von dem Allgemeinen zu dem Besondern hinwenden.

II. Gegensätze.

1) Zwang und Freiheit.

Das Einseitige, Unwahre, und dann in seiner Erscheinung als das Böse, Schlechte bezeichnet, kann man entweder nur als ein Vielfaches, Verschiedenes auffassen oder in seinen Gegensätzen betrachten. Diese strengere wissenschaftliche Auffassung wählen wir hier. Als ein Beispiel für jene bloße Verschiedenheit wären etwa

die mancherlei Bestimmungen über das Wesen des Staats aufzuführen: als eine erweiterte Familie; eine Gesellschaft; eine Zwangs-, Rechts- oder Bildungs-Anstalt; ein Gottes-Reich u. s. w., die sich auch als Momente in eine systematische Einheit bringen lassen, aber äußerlich genommen als bloße Verschiedenheiten gelten.

Als ersten Gegensatz wählen wir für unsere Betrachtung den von Zwang und Freiheit; dabei ist aber zuvörderst, wenn man nicht den ärgsten Mißverständnissen ausgesetzt sein will, in Erinnerung zu bringen: einmal, daß sich in Wahrheit solche Einseitigkeiten nicht rein, ungemischt in ihrem Uebergange in die Erscheinung erhalten können, und zum Andern, daß bei der Verwirklichung derselben nicht bloß eine unendliche Menge von Formen sich für sie darbietet, sondern daß dieselbe Form oft auch einen Tausch der Prinzipe in sich zuläßt, und zwar um so leichter, je weiter sie in Extremen sich befindet, nach dem alten Satze: „les extrêmes se touchent." So z. B. wird für die äußerste Form des Zwanges, der unbedingten Herrscher-Willkühr, die Form der Despotie, für die der Freiheit die Republik angegeben. Daß aber in der strengsten Despotie das aller Freiheit beraubte Volk zugleich die willkührlichste Gewalt ausüben kann, dafür mag statt vieler, nur das eine bekannteste Beispiel des alten römischen Kaiserreichs angeführt werden, und für das Gegentheil, daß in der supponirten unbedingten Freiheit die schaudervollste Despotie ihren Sitz hat, dafür spricht die französische Republik. Jene sprichwörtliche Redensart will aber eben nichts anders sagen, als daß die Einseitigkeiten auf ihrer höchsten Spitze Gleiches erzeugen und sich in

der Wirklichkeit nicht erhalten können, sondern daß dann das Entgegengesetzte bald eben so schroff danebentritt oder das Andere darin umschlägt. Sie führen also beide zu denselben Wirkungen: mit dem Andern sich zu berühren, es sich geltend machen zu lassen; denn es sind beides Momente der Wahrheit, die aus ihr durch eine Spaltung ihrer in sich selbst hervorgegangen sind, und stets zur ursprünglichen Einheit zurückstreben. Je weiter die Einseitigkeit nach der wahren Mitte, dem innerlichen Durchdringungs-Puncte, zu liegt, desto weniger wird das schroffe Gegentheil hervorgerufen, denn es ist schon darin zum Theil als mildernd und bindend enthalten.

Diese beiden Begriffe, Freiheit und Zwang, nun erst an sich, außer ihrer Verwirklichung, betrachtet, erscheinen einfach in ihrer Nothwendigkeit und Wahrheit versöhnt, wenn man daran denkt, daß die Aufgabe des Einzelnen, wie des Staats, darin besteht: die Vernunft zur Verwirklichung, zur Herrschaft zu bringen. Dazu gehört, daß man die Erkenntniß ihrer Ideen, Wahrheiten, gewinnt; daß man sein Wollen und Handeln nach ihren Gesetzen anordnet, und daß man das äußere Leben nach ihren Forderungen gestaltet. Dies ist eine schwere und lange Arbeit der Sterblichen; die Unwissenheit ist einerseits und die Natur andrerseits zu überwältigen; die Natur aber doppelt: in uns als Sinnlichkeit, Trieb, und äußerlich als tausend uns bedräuende Gewalten. Der Einzelne würde unterliegen; nur im Verein kann der Göttersohn die ewig wiederwachsenden Häupter der Hydra abmähen. Dieser Verein, oder der Staat, ist also zugleich das

Mittel und soll die erscheinende Form, die Verkörperung der Vernunftherrschaft sein. Durch die Gesetze und die Diener derselben übt er die zwingende Gewalt aus, d. h. er bestimmt Jeden dazu jenen sich zu fügen. Dagegen hat auch wieder jedes Glied des Staats eine selbständige Bedeutung und neben den Zwecken des Staats seine eigenen zu verfolgen. Er ist so gut ein Gebilde der Verunnft und hat die Aufgabe sie in sich und nach außen zur Herrschaft zu bringen, wie der Staat und die ganze Menschheit — er ist der Mikrokosmus. Somit muß er auch einen Kreis der Selbstbestimmung d. i. der Freiheit haben, die aber eben auch von der Vernunft ausgehn, mit ihr zusammenfallen soll. Der Zwang des Staats ist daher nur gegen die Bösen, Unwissenden, wie auch gegen die gerichtet, welche ihre Freiheit nicht seinen nothwendigen Forderungen für das Wohl des Ganzen und dadurch auch des Einzelnen, und endlich ihrer selbst, unterordnen wollen. Die Selbstbestimmung, Freiheit der Einzelnen, wird aber dann mit dem Zwange des Staats zusammenfallen, oder dieser Letzte in jene übergehn, wenn der Wille und die Einsicht der Einzelnen mit denen des Staats völlig zusammentreffen. Da dies aber bei keinem einzigen Menschen durchgängig möglich ist und also bei der Menge noch viel weniger; so ist der vernunftgemäße Zwang des Staats nothwendig. Es werden also Zwang und Freiheit oft in Einheit, öfters aber noch geschieden und im Kampfe sein; je höher die Bildung steht, desto seltner ist das letzte; denn diese, wenn sie rechter Art ist, soll zur Vernünftigkeit führen und dadurch den äußern Zwang unnöthig machen, in-

dem der freie Wille mit ihm dieselbe Quelle hat, nämlich das Rechte, Wahre und Vernünftige.

2) Knechtsinn und Empörungsgeist.

Hier stoßen wir aber wieder auf einen neuen Gegensatz: Knechtsinn und Empörungsgeist, dessen Wahrheit und Einheit der Gehorsam ist. Wir werden sie alle drei in folgender Weise der Betrachtung antreffen. Die zwingende Gewalt des Staats wird doch dargestellt erstlich durch die Gesetze; und zweitens durch die Regierung. Daß beide ein Abbild der Vernunft sein sollen, ist klar; daß sie aber beide dem Werden, also dem allmäligen Annähern an das Vollendete unterliegen müssen, somit zu keiner Zeit vollendet sein können, scheint eben nicht schwer zu begreifen. Aber leider ist dieses für die Meisten doch nicht so leicht; sie fordern die Unbedingtheit, die reine Vernünftigkeit in beiden; und noch häufiger halten sie ihre eigene Unwissenheit, Verkehrtheit oder ihre subjectiven Wünsche für das Wahre, Rechte und Vernünftige und bemessen oft Gesetze und Regierungs-Handlungen, da wo sie völlig angemessen sind, nach diesem schlechten unsinnigen Maßstab und überschütten sie mit ihren Schmähungen.

Von diesem Standpunkte aus wird die Regierung als eine drückende, durchaus ungerechte, aus lauter schlechten Motiven handelnde Gewalt angesehn. Sie unterdrückt die individuelle Freiheit; sie erfüllt Niemandes Wünsche und Erwartungen. Sie stets zu tadeln mit eben so wenig Einsicht und Verstand, als mit hef-

tiger Leidenschaft anzugreifen, gilt für Pflicht und Verdienst: dies ist „der Geist, der stets verneint,“ die äußerste Linke, die rohe Opposition. Sie erhitzt sich selbst und die noch dümmere Menge. Jeder sieht seiner Neigung, seinen Wünschen gern geschmeichelt und das Unsinnigste glaubt er dann gern. Was kann dem Pöbel denn lieber sein als zu hören: die Regierung fordere zu viele Abgaben; verwende sie schlecht; schränke den freien Willen, den Vortheil, die Genüsse ein; mische sich in Alles; ihre Schuld nur sei es, wenn nicht jeder reich und frei sei u. s. w. Das Resultat dieser Richtung und dieser Bearbeitung des Volkes ist dann — die Revolution. Dies ist der schlechte Liberalismus, der Geist der Empörung, der Anarchie.

Der Knechtsinn dagegen erwächst auf dem Fundamente der Gewohnheit willenlos zu sein und den Druck und Zwang des Herrn gedankenlos und stumm zu tragen. Mangel an Einsicht und an Gebrauch der Vernunft können einen solchen Zustand begründen und erhalten. Wenn sich auch das dunkle Gefühl gegen das Uebermaß der Gewalt und des Unrechts hin und wieder sträubt, so ist es die materielle Kraft des Herrn, aber noch mehr die Furcht und Feigheit des Knechtes, welche sogleich jedes Wort oder jede Bewegung dämpft. Die spartanischen Herrn erschienen weit wirksamer mit der Peitsche in den Händen in der Mitte der verschworenen Heloten, als wenn sie in vollester Rüstung und Bewaffnung gekommen wären. Doch hat der Knechtsinn auch seine Grenzen; das Dulden sein Maß; der Geist liegt nicht im ewigen Winterschlafe, und wehe „wenn der Sclave die Kette bricht,“ wenn der Freiheit

Fackel von den entmenschten Händen geschwungen, und die Welt umher in Flammen gesetzt wird. — Das Ende berührt sich mit dem vorherigen: die Gräuel der Revolution.

Der Gehorsam ist endlich die Wahrheit von beiden, auf die Weise, daß die Furcht und der materielle Zwang ihn nicht bestimmen, sondern die vernünftige Einsicht, daß der Staat — Gesetze und Regierung — nicht bestehen können, wenn ihnen nicht Folge geleistet wird, und zwar freiwillig, selbst da, wo bei dem Gegentheil keine Gefahr drohte, oder selbst der größte Vortheil lockte. Diese Wahrheit des Begriffs wird dadurch nicht gestört, daß man eben auch von der Unvollkommenheit der Gesetze und von den nothwendigen Irrthümern der Regierung überzeugt ist. Denn die Möglichkeit des geregelten und gesitteten Zustandes ist ohne Kraft der Gesetze und ohne Folgsamkeit gegen die Regierung nicht möglich. Durch Ungehorsam, Widersetzlichkeit, würde man aber offenbar jene zerstören. Es muß also das geringere einzelne Uebel, dem größern allgemeinen weichen. Ferner ist klar, daß man zudem selten eine objective Gewißheit hat, daß das Unrecht der Regierung und unser Tadel auch gegründet ist, daß wir die wahren Verhältnisse erkennen, durchschauen. Darum wird aber nicht das ewige, das grabähnliche Schweigen der Sclaven gefordert. In rechter Art, zur gehörigen Zeit und mit männlicher Freimüthigkeit darf man und soll man seine Stimme erheben, und über Dinge, die zu ändern sind und wo man einen Beruf und eine Befähigung zu sprechen hat, reden. Diese freie selbstaufopfernde Weise der Unterwerfung unter

die Gesetze und die Staatsgewalt, begreift und befördert die Entwicklung (Evolution) statt der Umwälzung (Revolution); sie wirkt indirect und direct auf jene hin. Bildung, Freiheit des Geistes, ist ihr die einzige und sichere Grundlage der äußern Freiheit, wie des Glücks und der Sicherheit des Staates. Keine Gefahr erblickt sie für diesen, weder durch innere noch durch äußere Angriffe, wenn in ihm die Gerechtigkeit, die Kraft, die Offenheit, die Sorge für das geistige und sinnliche Wohl herrschen. Wie auch von innen oder außen her vielfache Elemente gähren und toben mögen, an jenen Felsen bricht sich jede noch so furchtbar erscheinende Woge.

Der Einwurf, daß bei solchem passiven Gehorsam aber der Despotismus, die Ungerechtigkeit der Regierung, verewigt, oder selbst, wären sie nicht da, recht hervorgelockt würden, ist durch zweierlei zurückzuweisen: Erstlich ist vorausgesetzt, daß die Bildung vorhanden und im Fortschreiten stets begriffen sei, und wenn dies der Fall, daß dann durch diese auch das Fortschreiten zu immer höherer Gerechtigkeit der Gesetze und der Regierung bedingt ist, da sie als eine unwiderstehliche Macht innerlich das Rechte zu thun zwingt; so wie auch das Recht der Beschwerde, der Vorstellung, der freien Rede in den vernunftgemäßen Grenzen dem Gehorsam vorbehalten ist, um die Regierung in ihrem Bemühen um das Gerechte und Wahre zu unterstützen. Zweitens sodann, wenn man eine Gesetzgebung und eine Regierung setzte, die nicht das Streben nach der Gerechtigkeit, der Bildung, der Entwicklung offenbarte, sondern gewaltthätig, selbstsüchtig, verfinsternd, rück-

schreitend erschiene, jede freie Regung unterdrückte: auch sodann würde dieser passive Gehorsam als Forderung der Sittlichkeit und des Rechtes theoretisch immer nicht aufgehoben, aber es wird nur auf diese Forderung des Rechtes nicht gehört werden. Das Unrecht der Gesetze und der Regierung würden das Unrecht der Unterthanen und die Widersetzlichkeit, die Selbsthülfe, die Revolution gebären. Darum bleibt aber das Unrecht der Unterthanen ewig ein Unrecht; es kann als unvermeidlich erscheinen; aber das reine, unbefangene Denken darf es nie als ein Recht anerkennen. Doch wird dieses Unheil nur dann erzeugt, wenn die Regierung wirklich großes Unrecht thut. Noch nie hat die Geschichte ein Beispiel dargeboten, wo eine Regierung irgend durch den Empörungsgeist des Volkes gefährdet worden wäre, so lange sie Gerechtigkeit mit Kraft vereinte; so lange sie ihre Zeit, ihre Aufgabe, das wahre Fortschreiten begriffen hatte. Nur wenn das auflösende Prinzip von außen kommt, oder von dort genährt unterstützt wird, so kann es auch den besten Regierungen verderblich werden, und sie dürfen nie so unbesorgt, auf ihre gerechte, gute Sache vertrauend, den Aufreizungen aller Art, zusehen. Sie sind dies nicht bloß sich selbst, sondern eben so sehr dem Heile des Volkes schuldig. Sie müssen durch Wort und That auf das kräftigste jeder Art der Aufregung, der Verführung begegnen; Belehrung, Aussprechen ihres festen Willens, gesetzliche Strenge, — das scharfe Schwert der Gerechtigkeit — sind ihre Vorbeugungs-, und wenn das Uebel zum Ausbruch kommt, ihre nothwendigen Heilmittel; sie gebühren der Würde, sie fordert die Pflicht

des Staats! Abgenutzt ist das Geschrei der Meuterer oder Widersetzlichen, daß ihnen Unrecht geschehn, daß sie es nicht so übel meinten, daß man durch Nachgeben gegen ihre Forderungen Ruhe und Dank einernten werde. Sie sehen alle Zugeständnisse nur als Furcht oder als anerkanntes Recht an; sind zu immer neuen Forderungen bereit und freuen sich, wenn sie sehen, wie die Regierung durch ihre Nachsicht gegen sie die treuen Unterthanen beeinträchtigt, entmuthigt, betrübt! Wir werden dies weiter unten an einem concreten Falle näher betrachten können.

Auf die Gegensätze Zwang und Freiheit, mit den aus ihnen eben entwickelten Begriffen von Widersetzlichkeit und Knechtsinn lassen wir nun die Form folgen, welche sie bei ihrer Verwirklichung, ihrem Uebergange aus dem Begriff zur Erscheinung annehmen.

---

3) Despotie und Republik.

Dem reinen Zwange entsteigt die asiatisch-afrikanische Despotie. Diese ist so einfach, so viel gezeichnet, und so widerlich, daß wir uns bei ihr lange zu verweilen, weder Anlaß noch Neigung finden. Hier gilt nur der Wille, oder vielmehr die Willkühr des Einen; seine Laune, seine Leidenschaft sind das Gesetz; das Volk ist ganz willenlos in Hinsicht politischer Rechte; Alle sind gleich; aber keiner frei; Alle gleich rechtlos. Eines Jeden Eigenthum, Freiheit, Leben, verschwinden vor dem Despoten-Worte, wie die welken Blätter im

Herbste bei dem eisigen Hauch des Nordwindes abfallen.

Dagegen auf der Grundlage der unbegrenzten, individuellen Freiheit, wo jeder nur sich selbst bestimmt, Niemand ihm Gewalt anthun darf, und wär' es auch zu seinem höchsten Heile, erhebt sich die Demokratie. Sie ist eben so bekannt, und es widersteht eben so sehr, lange bei ihr zu verweilen, wie bei jener Form des Despotismus, nur hat sie mehr Freunde als jene; was begreiflich. Alle sind hier auch gleich; und Freiheit haben sie im Uebermaß. Das Volk ist souverain, ist Herr und zugleich Volk in eins; der Staat, eine Summe von Individuen mit ihren besondern Interessen, Meinungen, Willen; darin sollen sich auch Gegenstände finden, die Allen von Nutzen sind. Ueber diese werden sie sich schon einigen; und wenn es Noth thut, sich auch freiwillig Lasten und Beschränkungen auflegen; doch wenn es dazu kommen soll, sie wirklich zu übernehmen, dann wird es anders. In der vollsten Consequenz gilt hier das liberum veto: Wenn auch Einer nur nicht will, darf der Beschluß aller Uebrigen nicht gelten: denn wenn auch nur Einer gezwungen wird, so ist das Prinzip der Freiheit vernichtet. Was in der Wirklichkeit dabei sich weiter ergiebt, wollen wir nicht verfolgen, nur erwähnen, daß Stimmeneinheit nur durch irgend ein äußeres Mittel gewonnen werden kann: sei es nun, wie bei den englischen Geschworenen, durch Hunger; oder wie bei den Cardinälen, durch Einsperrung; oder wie im alten Polen, durch Spenden; in der Republik dürfen aber dergleichen nicht angewandt werden. Somit bleibt nichts übrig, als jenes aufzugeben

und den ersten Schritt aus dem Extrem der Freiheit nach dem des Zwanges hin zu thun, indem man durch Stimmenmehrheit zwingende Gesetze zuläßt.

Das Verderbliche beider tritt zu schlagend und empfindlich hervor, als daß man nicht vielfache Versuche gemacht haben sollte etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. Da kommt zuerst die schlechte abstracte, äußere Vermittluug oder vielmehr Mischung an den Tag. Alles was schlecht in beiden erscheint, wird verneint; das was gut sein soll, mit einander verbunden. Hier kommen die Sätze heraus, die nur zu lebhaft an die bekannten altgriechischen Räthselfragen erinnern: „Ein Mann der kein Mann ist:" — d. i. ein Entmannter, — und dieser entspricht „le roi regne, et ne gouverne pas"; dann „ein Vogel der kein Vogel ist" — d. i. eine Fledermaus; entsprechend „dem Throne mit republikanischen Institutionen;" und wieder „ein Baum der kein Banm ist" — d. i. ein Strauch. Dies kann sowohl auf die Volkssouverainität, wie auf das Gleichgewicht der Gewalten, bezogen werden. Gehen wir die ersten dieser Räthsel durch.

Der Satz „le roi regne et ne gouverne pas" wird kurzweg von Vielen als ein ganz sinnloser, als ein bloßes Wortspiel oder als Begriffsverwirrung, verworfen. Aber das ist nicht recht; es liegt ein ganz klarer und bestimmter Begriff darin, aber nur ein unwahrer, practisch unmöglicher; es ist eben der entmannte König, ein Regent der nicht regiert. Er läßt sich durch einzelne Worte nicht genau bezeichnen, weil die Sache dem Prinzipe nach nicht dagewesen ist, und somit auch für sie kein genau entsprechendes Zeichen ausgeprägt

worden; angedeutet wird sie durch jene beiden Worte. Der Begriff ist also zu fassen: Der Ausgangspunct ist die Furcht vor dem Mißbrauch der königlichen Gewalt. Dagegen wurde zunächst die Theilung und das Gleichgewicht der Gewalten ersonnen; aber auch hier fand man sich noch nicht beruhigt. Der Zufälligkeit des Willens des Herrschers war noch ein zu großes Gebiet gelassen in der indirecten Leitung der Verwaltung und der ausübenden Macht. Damit nun das Gute der Einheit, der Ruhe und Kraft, welche dem Königthume angehören, bleibe, und die möglichen Uebel aus dem Mißbrauche dieser Gewalt abgeschnitten würden, glaubte man den Schlüssel zu dem Geheimnisse, den Stein der Weisen, darin gefunden zu haben, daß man noch einmal theilte oder vielmehr den König seiner Activität, seiner wirkenden, gestaltenden, zeugenden Kraft beraubte und ihm nur übrig ließ, seine Stellvertreter — die Minister — zu wählen und diesen die Activität zu überlassen. Und das soll ihm dann auch weiter ganz bequem gemacht werden. Die Majorität der Kammer und des Volks wird ihm schon den Wink geben, wen er an die Spitze der einzelnen Verwaltungszweige und zum Premier-Minister, als deren einenden Mittelpunct, erwählt; dann überläßt er diesen das mühselige Regieren; sie sind verantwortlich, wenn sie etwas schlecht machen. Wenn sie ungeschickt sind, nicht mehr die Gunst des vielköpfigen Herrn Demos besitzen, so werden sie abgesetzt und nach einigen Erkundigungen des Königs nach den verschiedenen Wünschen, andere beliebige Personen gewählt, bis diese dann nothwendig auch bald abgenutzt sind und die Meinung gegen sich haben

werden. Was die Minister dem Könige vorlegen, kann er ruhig unterschreiben; gleich einem Automaten hat er nur stets zu nicken und wie ein Hofmann dem Volke, als seinem Souverain, zu schmeicheln, seine leisesten Wünsche zu erspähn und zu erfüllen. Das große Wort: „Unverantwortlichkeit,“ ist sein Lohn. Beneidenswerthes Loos! Eine schöne Civilliste zu genießen; des Glanzes der kirchlichen Würde sich zu erfreuen und — nichts zu thun, durchaus sich keine Sorgen zu machen, des unbequemen Denkens und Urtheilens und Arbeitens überhoben zu sein! Da müßte man doch glauben, daß jeder verständige Mann damit zufrieden, das Volk zugleich in seiner Freiheit gesichert sein und des ungetrübtesten Glückes Alles sich erfreuen müsse. — Und dennoch ist dies leere Dichtung, in der Anwendung der trübseligste Unsinn und im Begriff ein völliger Paralogismus. Betrachten wir es näher so. Zuerst wird vorausgesetzt: es giebt drei Staatsgewalten (wohl zu unterscheiden von den drei Gewalten im Staate: der Gesetzgebenden, richterlichen und ausübenden, nach gewöhnlicher Bezeichnung) und diese sollen im Gleichgewichte sein, unabhängig, selbständig. Ganz davon abgesehn, daß eine solche Trinität an sich eine Unmöglichkeit und nie und nirgends in Wahrheit und dem Wesen nach dagewesen ist, wird sie in Frankreich, wo jener Satz von höchster practischer Bedeutung ist, aber auch gleich aufgehoben. Die Pairskamer nämlich ist dort zuvörderst jetzt nichts mehr als ein Corps, in welches verdiente Männer eine ehrenwerthe Aufnahme finden; hin und wieder eine gelehrte Arbeit liefern, aber von einer selbständigen, lebendigen, practischen Wirk-

samkeit zu sein, aufgehört hat. Auch kann man sie eine ehrenvolle Versorgungsanstalt nennen. Der Regierung gewährt sie nur eine scheinbare oder momentane, später leicht verderbliche Hülfe; sie hat kein Fundament, ihrem Wesen nach ist sie vernichtet. Es bleiben also als volle active Kräfte übrig die Deputirten-Kammer und die Regierung. Wenn nun aber der König nur eine Null sein soll, die für sich nichts ist, und erst zu den verschiedenen Zahlen gefügt, diesen eine höhere Bedeutung giebt; wenn die Minister vom Könige nur auf dem Winke der Kammer gewählt und entlassen, wenn sie endlich von dieser zur Verantwortung gezogen, unter der Zucht und Aufsicht derselben stehn, so verschwindet die Regierung nicht bloß als eine gleiche Macht mit der Kammer, sondern sie wird auch als Dienerin derselben aller Macht beraubt, denn ihr Ansehn, ihre Würde müssen durch alle Uebelstände die sie umgeben, immer mehr und mehr herabgesetzt werden, was zu oft schon die Geschichte der Anschauung dargeboten hat, und vom Begriffe so leicht an sich schon zu erfassen ist, daß wir uns hier nicht durch eine weitere Entwicklung der Sache, von unserer Hauptabgabe abziehn lassen können. — Alle Macht ist somit in der Deputirten-Kammer concentrirt, und mit ihr soll sie dann ganz folgerichtig auf das souveraine Volk übergehn. Aber wo trifft man dieses an? Ist es durch die Repräsentanten wirklich in seinem Willen, nach deren Stimmenmehrheit zu erkennen? Man weiß es nicht, denn man ist noch nicht im Klaren, ob der Deputirte nach seiner Ueberzeugung abstimmen soll, oder nach dem Willen seiner Wähler; — die oft genug

von einander abweichen. Und wäre es auch wahr, daß die höchste Entscheidung — direct in der Gesetzgebung und indirect durch die Meinung und Wünsche der Majorität, als Leitstern der Regierung, — bei der ganzen Wählerschaft sich befände, so käme dadurch noch keine Volkssouverainität heraus, es wäre nur immer ein etwas unbedeutend größerer Bruch; nämlich wenn uns die Deputirtenkammer den Volkswillen ausdrückt, wäre es ungefähr der 75,000ste Theil des ganzen Volkes, und wenn die Wähler, dann etwa der 200ste.

Das Gleichgewicht der Gewalten verschwindet also; es wird ein Schwerpunct gebildet, aber man weiß noch nicht recht, wo er liegt: in den Deputirten, in den Wählern, in der Nationalgarde, in der Presse, in den Fäusten des Pöbels. Und wo trifft man denn das ewig veränderliche Ding, was man Majorität nennt, an. Der verschiedenartige Vortheil, die Meinungsunterschiede; die Persönlichkeiten — die in England und Frankreich nur zu oft die Sache überwiegen — sind die Bedingungen, welche diese ewigen Veränderungen, dies stete Wogen und Brausen hervorrufen; die Vernunft kommt nur selten zur vollen Herrschaft; sie wird durch jene Gewalten meist verfinstert, entstellt.

Wenn dem Staate also kein Heil aus der aufgehobenen Activität des Königs erwächst, so ist dann ferner die Frage, ob, wenn jenes auch anders sich verhielte, eine solche Stellung des Königs durchzuführen und dauernd möglich ist. Werden sich so geist- und herzlose Naturen auf dem Throne finden, die ihre Kraft, ihre Einsicht, ihren Willen ganz verleugnen, die ruhig zusehn sollen wie das Heiligste, das geistige und sinn-

liche Wohl des Volkes, den Launen, der täglich wechselnden Meinung, dem Parteigezänk, den Ränken, dem Eigennutze u. s. w. irgend einer Art von Aristokratie (denn Demokratie ist ein leerer Name; kaum bei Wilden ist sie rein und wahrhaft möglich) zur Beute fällt? Und er soll dazu das todte Werkzeug sein für diesen Jammer! — Auch daß er unverantwortlich bliebe, ist eine Unwahrheit. Man kann es wie Vieles, beschließen und auf ein Blatt schreiben; aber wer verbürgt es? Wenn die wilden Wogen der Anarchie nach diesen unseligen Conflicten alle Schranken und Dämme überfluthen, wer wird hindern, daß sie nicht auch das schuldlose Haupt des Königs erreichen? Und welches sind die Folgen der Ohnmacht des Königs? Man frage die Geschichte aller Länder, und man wird sehn, wie die ungebührliche Beschränkung der Königsmacht und der Mißbrauch der Gewalt, der größern oder kleinern Zahl im Volke, zu stetem Wechsel, zu Extremen und Verderben aller Art geführt haben. In den verschiedensten Formen und Modificationen erscheinen diese Verhältnisse, aber sie gehen durch die ganze Geschichte hindurch.

Das andere Witz-Spiel: „ein Thron mit republikanischen Institutionen" ist kürzer und leichter zu lösen. Wenn einiger Sinn darin sein soll, so kann unter Thron und republikanischen Institutionen doch nichts anders verstanden werden, als Merkmale, die den schroffen Gegensätzen von Despotie und Republik ganz eigenthümlich sind und nicht in der Monarchie, als der innern Einheit der Begriffe, vorkommen. Dieses aber sind Formen die sich innerlich nicht verschmelzen lassen,

sondern sich nur äußerlich an einander legen, und dadurch nur Ungestalten, hier das treffende Bild der Fledermaus, ergeben: sie ist weder Maus noch Vogel; das Tageslicht scheut sie mit Recht und nur widerlich ist ihr Erscheinen. Diese eigenthümlichen Merkmale der beiden Gegensätze aber sind: 1) Der feste, über Alles hervorragende, alles in sich vereinende Mittelpunct, der auf dem Throne prangende und für seinen Willen unverantwortliche Herrscher; und 2) das souveraine, alles bestimmende Volk, die unbedingte individuelle Freiheit. Die Möglichkeit der Verbindung beider würde freilich darin beruhen, daß der König für seinen Willen unverantwortlich sei, indem er *keinen* Willen haben dürfe, und dann gewiß unzurechungsfähig ist. Damit löst sich aber freilich das Phantom in den Republikanismus wieder auf. Das Wesen der Monarchie werden wir später Anlaß finden wenigstens zu berühren. Es will aber jener Satz eben nichts anders sagen, als eine Form derselben, die *constitutionelle Monarchie ihrem Wesen nach in die Republik umzuwandeln*; was dem Könige *dem Namen* nach an Macht und Entscheidung gelassen, nach innen und nach außen, zu einem todten Wort zu machen, ihn nur zum Spielball der Parteien herabzuwürdigen, und ihn nur im Auftrage der Kühnsten oder der Mehrzahl handeln zu lassen. Er soll nicht bloß die Stimme des Volks *beachten*, sondern *blind ihr folgen*.

Die weitern Räthselfragen, die wir oben aufgestellt haben, lassen wir unbesprochen, zumal da sie schon im Bisherigen mit berührt sind, und gehen dazu über im

Concreten die zwei eben allgemein besprochenen Formen zu betrachten.

---

4) Rom und Paris.

In der Einleitung haben wir im Werden die stete Einigung der Vergangenheit und der Zukunft gefunden; das, was war, mußte sich stets ändern, sich entwickeln, vollkommen sich gestalten. Dies auf den Staat bezogen, ergab die Bedeutung des Geschichtlichen: nur aus den organischen Gebilden der Vergangenheit kann wahr nnd naturgemäß die Zukunft sich entfalten. Die Gegenwart, das Jetzt, ist nur der Umwandlungs-Prozeß des Einst; (bedeutungsvoll bezeichnet dieses Einst bei uns sowohl Vergangenheit, wie Zukunft.) Es stirbt also stets etwas von dem Alten ab, wird ausgeschieden, wandelt sich um in eine neue Gestalt durch seine innere Kraft, immanente Nothwendigkeit.

Sodann fanden wir (1) Zwang und Freiheit vereint in der Vernunft. Diese bestimmt sich durch sich selbst, also ist sie selbstbestimmend, oder Freiheit; und sofern sie auch wieder Nothwendiges festsetzt, ist sie Zwang; beides aber geht in ihr selbst, und auf sie selbst bezogen, vor. Ferner ist sie auch Zwang der rohen Natur und der Unwissenheit, dem Bösen gegenüber; die dann unfrei heißen, sofern nicht die Vernunft, sondern eine andere Macht sie bestimmt.

Ferner war (2) Knechtsinn und Empörungsgeist im Gehorsam verschmolzen, der die Nothwendigkeit der Staatsform und ihrer Grundbedingung „wirklich

etwas zu sein und zu gelten," einsieht, und eine freie Unterwerfung mit dem Rechte der Vorstellungen, des Gesuches, der Rechtfertigung, übt.

Endlich fanden wir (3) Despotie und Republik in ihrem schroffen Gegensatze, wie in der unwahren äußern Verbindung ihrer erscheinenden Formen. Es kommt darauf an, aus diesen Elementen Neues, Lebendiges, innerlich Durchdrungenes zu erzeugen; wie der elektrische Funke oder sonst ein chemisches Agens aus den Elementen neue Bildungen hervorruft. Suchen wir nun nach dem Mittelpunkt, dem lebendigen, gestaltenden Prinzipe unsers Staats-Organismus, diesem Funken, so treffen wir ihn in dem Geiste und in seinen Ideen an, welche sich als menschliche Vernunft hier offenbaren. Diese Vernunft aber ist bekanntlich in jedem Einzelnen, wie im ganzen Menschengeschlechte als Keim gleichmäßig da, der sich unter vielfachen Bedingungen und Einflüssen zu entwickeln, zur Verwirklichung, Erscheinung zu gelangen hat, also dem Werden unterworfen ist und nur unter schweren Kampf wächst und sich entfaltet. Wiefern die Vernunft sich in dem Wissen, in dem Wollen und in dem Können darstellt und einen bestimmten Inhalt gewonnen hat und so in der Herrschaft über die thierische Dumpfheit und die Naturgewalten sich offenbart, heißt sie dann Bildung. Statt der Vernunnft als dem Vermögen, können wir hier also auch die Bildung als die Verwirklichung desselben setzen. Der Stufen, Seiten, Arten der Bildung, der Modificationen derselben durch die mannigfaltigen Mischungen ihrer Momente und Verkümmerungen durch die feindlichen

Gewalten, giebt es unendlich viele. Wie sie das Leben, das innere und äußere des Menschen und des Staats, in jeder Zeit gestaltet hat, — denn sie ist uns jetzt, als die verwirklichte Vernunft, zum Gestaltungsprinzipe geworden, — das zeigt uns die Geschichte. Jede Zeit also ist der Ausdruck einer gewissen Art und Stufe der Vernunftentwicklung, oder der Bildung, und die Ereignisse sind ihr Product, ihre Erscheinung.

Diese Bildung ist dann nothwendig auch die Bedingung für die bestimmte Staatsform, die sich eben so wie die Bildung — der sie entsprechend (adäquat) sein oder vielmehr aus ihr hervorgehen soll, — fortentwikkeln muß und aus dem Gesammtgeiste des Volkes nur hervorgehn kann. Nach der Art der Bildung, ihrer Höhe, den äußern Bedingungen, wird demnach das Verhältniß zwischen Zwang und Freiheit bestimmt werden müssen. Je höher die Bildung, desto geringer wird der äußere Zwang der Staatsgewalt, als der verkörperten Vernunft, sein dürfen, weil die Bildung eben die innerlich zwingende Vernunft ist, und also der Kreis der Selbstbestimmung dem Vernünftigeren weiter gezogen sein muß, als dem noch von der Nacht der Unwissenheit Umflossenen.

Je enger der Kreis des Zwanges, um so leichter ist dann ferner der Gehorsam; und Knechtsinn und Empörungsgeist schmelzen mit der steigenden Bildung immer leichter in diesem zusammen. Es wird nämlich in dem Maße, als die Beherrschten höher gebildet sind, nicht bloß die Regierung weniger beengend sein dürfen, da der vernünftige Zwang dann weniger nothwendig wird, sondern die Regierung wird eben auch von der

fortschreitenden Bildung selbst ergriffen, selbst ein reinerer Abdruck der Vernunft sein, und also auch ihre Gesetzgebung und ihre Handlungen immer gerechter, untadelhafter gestalten, wodurch der Gehorsam dann wieder erleichtert ist. Die vernunftgemäßen, wahren Vorwürfe werden sich eben so sehr dadurch vermindern, als die unvernünftigen, durch die Bildung des Volkes. Setzte man nun aber die vollendete Vernunft oder Bildung der Regierung und des Volkes, so wäre aller Zwang aufgehoben und die Form des Staats ganz gleichgültig, oder es wären alle Formen gleich. So lange dies aber nicht anzunehmen ist, so kommt auf die Form unendlich viel an. Sie ist ein Product der Bildung ihrer Zeit und zugleich das Mittel die Zustände am besten zu ordnen und eine weitere Förderung der Gesammtbildung zu bewirken, die dann wieder auf die Verbesserung der Form und diese dann wieder auf jene zurückwirkt; und so bewegen sich beide in unaufhörlicher Wechselwirkung stets fort. Diese Form des Staats ist aber nicht durch einige äußere Merkmale und Namen anzugeben, sie ist von unendlicher Mannigfaltigkeit und reichster Zusammensetzung; sie hat stets, bei einiger Entwickelung und Gediegenheit, alle Gegensätze in sich, nur in verschiedenartiger Quantität und Verbindungsweise, nach den Umständen. Die Namen Monarchie, Aristokratie, Demokratie sind ganz oberflächliche und unzureichende Unterscheidungszeichen. Wahrer und tiefer erscheinen sie als Momente in der wahren Staatsform, die als eine heilsame unter den besondern historischen und lokalen Beziehungen erwachsen ist, wie öfters schon erwähnt. Der schroffe Gegensatz hat sich

aber in Hinsicht des Werthes der Form bei den Einseitigen oft hervorgethan: Wie Pope es für thöricht erklärt sich um sie zu quälen, da es nur auf die Lenker und Verwalter ankomme, und Haller in drei Romanen verschiedene Formen und darunter die despotische als heilbringend veranschaulichen will, wo es natürlich nur auf die Trefflichkeit der Menschen ankommt; so meinen dagegen dann auch wieder Andere, die Uebel eines Staates seien alle gehoben, wenn man ihm nur eine vermeintlich treffliche Staatsform verliehe. Es beruht dieser Streit aber einfach auf dem Zerreißen dessen, was vereint und im Gleichgewichte die Wahrheit bildet. Die Staatsform hat zuerst ein selbstständiges Leben, ein Dasein in der Idee; in die Wirklichkeit tritt sie erst durch die Menschen, wird sie concret. Wenn die Form schlecht ist, d. h. der Zeit und dem Volke nicht angemessen, so würde als ein besonderer Glücksfall für eine kurze Zeit durch ausgezeichnete Persönlichkeiten ihre Verderblichkeit vermindert werden; das wäre aber nur vorübergehend, da die Menschen im Großen und Ganzen nur durch das Zusammentreffen der günstigsten Umstände der mannigfachsten Art, wozu die schützende und bildende Form des Staats besonders gehört, zu einer hohen und forterbenden Trefflichkeit gebildet werden. Wenn also vollendet gute Staatslenker und Verwalter, ohne die wahre Staatsform, anzunehmen wären, so würde auf diese natürlich nichts ankommen; aber da dafür nichts bürgen kann und im Gegentheil bei einer, dem Zustande des Volks unangemessenen Staatsform, wie wir nur zu oft es gesehn haben, die Menschen verderbt und in Verwirrung ge-

bracht werden, so ist auf die Form dagegen sehr viel Gewicht zu legen. Daß aber im Gegentheil die Gedanken auf die andere Seite hinüber springen und der Form unbedingte und ausreichende Kraft zutrauen, das Heil eines Staats zu begründen, ist der natürliche Verlauf des mangelhaften Denkens. Hier ist es besonders die oberflächliche äußere und mechanische Auffassung des Menschen und des Staats, die dürftige Abstraktion des Versta des, der sich vorzugsweise nur auf dem Boden der Sinnlichkeit ergeht, oder der verblendeten Verneinung, die sich gegen alles was ist, und ihr als verderblich erscheint, wendet, und dies alles aufhebend aus dem Phantom ganz gleicher Elemente, nach einem Rechnungsexempel des Vortheils und des sinnlichen Begehrens, eine angeblich neue und treffliche Form constituirt.

Wenn die Bildung also die Gegensätze von Zwang und Freiheit, und von Knechtsinn und Empörungsgeist, durchdringt und sie zur Einheit und Wahrheit vermittelt, so ist sie es auch, welche die Form der Despotie und Republik zu der einen wahren von innen her, im Prinzipe schon geeinten, auflöst. Wie schon erwähnt, kommen diese beiden Formen in der Wirklichkeit nie ganz rein und am wenigsten dauernd sich erhaltend vor, wenn anders nur der niedrige thierische Zustand überwunden ist; sie erscheinen daher beide stets mehr oder weniger gemildert und der Wahrheit näher gerückt. Aber auf ihre volle Durchdringung kommt es an: Was von dieser Form dann zu fordern ist, betrachten wir zunächst; und sehen dann an einem Beispiele

verständlicher und practischer wie diese Gegensätze im Concreten sich darstellen.

Was zu fordern ist, läßt sich mit wenigen Worten bezeichnen: die Herrschaft ist da, um das Göttliche in uns, die Vernunft zur immer höhern Entfaltung zu bringen, oder mit andern Worten: die Bildung in ihrer Einheit zu fördern: a) als fruchtbares Wissen und selbstbewußtes Denken; b) als sittliches Wollen; c) als richtiges, nutzreiches Schaffen, Handeln, Wirken. Dazu bedarf es nicht bloß der Freiheit der Beherrschten, sondern auch der Unterstützung und verhältnißmäßigen Lenkung der Regierung; die wahre Sünde gegen den heiligen Geist aber ist, wenn die Letztere durch Verfinsterung, Aberglauben, unwahre Zwecke, das Licht der Vernunft in seiner Verbreitung zu hindern strebt. Ihr Unrecht ist ferner gleich groß, wenn sie der individuellen Freiheit zu weiten Spielraum gewährt, als wenn sie dieselbe zu sehr beschränkt. Durch jenes wird dem Individuum ein doppeltes Uebel bereitet: erstlich wird es zu unmittelbar verderblichen Handlungen gegen sich selbst verleitet, und zweitens gegen den Staat, also gegen das Ganze und dadurch mittelbar auch gegen sich selbst, indem dadurch die Kraft und Wirksamkeit der Regierung sowohl im Abwehren des Verderblichen von außen, und im Innern, als auch in der wirksamen Förderung des Guten gehemmt oder es ihr unmöglich gemacht wird. Nur die völligste Unwissenheit oder verblendetste Leidenschaft, die weder die Geschichte, noch die Wissenschaft des Staats, noch den Menschen in seinem Wesen kennt, oder erkennen will, kann die unsinnige frevelhafte Behauptung aussprechen:

„das Maß der Freiheit könne nie zu groß sein;“ für das wahre Heil der Menschheit ist diese Weisheit um nichts förderlicher, als die entgegengesetzte Behauptung, beide treiben nur zu heftigen, gewaltsamen Erschütterungen, um dieses Joch abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen — zu Empörungen, Umwälzungen.

Die zweite Forderung an die Regierung ist: eben so das sinnliche Wohl zu fördern, durch angemessene Freiheiten, welche die verschiedenartigen Bestrebungen und sich kreuzenden Vortheile der Einzelnen oder der Classen und Stände ins Gleichgewicht setzen, und durch Unterstützungen und Veranstaltungen mancherlei Art der Thätigkeit jener behülflich zu sein. Diese Seite der Wirksamkeit des Staats erfordert aber wieder seine volle Kraft und Macht; sie ist ferner nicht minder wichtig als die andere; denn alles Geistige kommt nur auf dem Boden der Sinnlichkeit zu seiner irdischen Erscheinung und Verwirklichung. Beides bildet eine unzertrennliche Einheit, wie die Seele und der Leib des Menschen, und wieder ist es nur trübselige Einseitigkeit der Idealisten wie der Materialisten, welche das Gleichgewicht, die Einheit stört und eins nur vorzugsweise im Auge hat; — denn eines allein und wirklich zu verfolgen, ist eine Unmöglichkeit.

Suchen wir nun zuerst nach der Erscheinung des Despotismus, so treffen wir kein schlagenderes und für die Gegenwart bedeutenderes Beispiel an, als den Geistes-Despotismus Rom's. Wir müssen jedoch weit ausholen; nicht die ganze Geschichte wollen wir erzählen, wohl aber auf so viel in ihr hindeuten, als

nöthig ist, um den Entwickelungsgang der Prinzipien uns deutlich zu machen und die volle Einsicht in die Sache zu gewinnen.

Der reine Begriff von der Gottheit ist der erste und wesentlichste für alle geistige Entwickelung, wie also auch für das Leben und für den Staat. Wie die Gottheit selbst das Grundprincip alles Daseins und Lebens ist, so kann auch der denkende und schaffende, wirkende Geist nichts in dieser von Gott durchdrungenen Schöpfung richtig erkennnen oder thun, ohne den richtigen Begriff von dem Wesen dieses Urseins. Dieser wahre Begriff nun, der die Gottheit als reinen Geist, als persönliche, selbstbewußte Kraft, als ewiges unerschaffenes und alles aus und durch sich erschaffendes' und beherrschendes Wesen u. s. w. auffaßt, schimmert uns aus den ältesten Urkunden der Geschichte entgegen, durch die Nacht der Fabel und Symbole und die gröbsten Verunstaltungen hindurch. Die erste Abirrung kam durch sinnbildliche Bezeichnungen des Geistigen, was an sich und in seiner Reinheit zu denken, und in Alles hinüber zu führen so schwer fällt. Die bildlichen Bezeichnungen von Vater, Herrscher, König, wurden von Vielen alsdann mit den übrigen sinnlichen Beziehungen derselben auf die Gottheit übertragen und sie zu einem menschen-ähnlichen Wesen gemacht.

So erschien denn die Gottheit in leiblicher Gegenwart in allerlei nicht bloß menschlichen, sondern auch thierischen Gestalten, als Feuer und Wasser, u. s. w. unmittelbar handelnd, oder in menschlicher Sprache und durch Zeichen zu den Menschen redend. Sie erhielt dann auch menschliche Leidenschaften, Begierden, Affecte:

Zorn, Freude, Versöhnlichkeit, Wohlgefallen an Opfern, Huldigungen u. s. w. Es blieb der eine Gott (Monotheismus), aber in menschenähnlicher Auffassung, in den mannigfachsten Schattirungen, bis zum Abgeschmacktesten hinab. Eine weitere niedere Stufe war die, wo diese Einheit sich in eine Vielheit von Göttern, mit einem Obergotte zerspaltete: Vielgötterei, in einer langen Abstufung von Ganz- und Halbgöttern, Genien, Heroen, vergötterten Menschen. Die letzte Verfinsterung endlich sah in der Erscheinungswelt, in den mächtigen Naturgewalten, die Gottheit selbst, und von der Sonne bis zu einem Thier und Stein hinab, konnte sich der dumpfe, von arglistigen Priestern verfinsterte Geist, endlich verlieren. Diese Verirrungen, mehr oder weniger offen und bestimmt, oder umhüllter und zwischen der bloß bildlichen, symbolischen, oder der unmittelbaren, eigentlichen Bedeutung schwebend, finden sich später öfter wieder, als Viele glauben.

Mit dieser Versinnlichung der reinen Idee stand ein Zweites in Verbindung. Jenes war der Glaube, die Religion d. i. die menschliche Auffassung 1) der Gottheit (im Begriff oder in versinnlichter Anschauung) dann 2) ihres Willens, und endlich 3) nach diesem unsers Verhaltens zu ihr (Gottesdienst); die Bestimmung unseres Wollens und Thuns darnach (Sittlichkeit), so wie die Lehre von dem Grunde unserer Folgsamkeit (Unsterblichkeit, Belohnung und Strafe u. s. w.) Dazu kam dann die Kirche, d. i. die bestimmte, geschichtlich ausgebildete Form dieses Glaubens, zu der sich eine Gemeinde bekennt, wo besondere äußere Einrichtungen und eine Priesterschaft nothwendig wurden. Die Priester gewinnen dann die verschiedensten Bedeutungen und

Stellungen: erst bloße Ordner des äußern Gottesdienstes, dann Lehrer der Sittlichkeit, der Kirchen- und Glaubens-Artikel; Führer und Warner oder selbst Richter der sündigen Mitmenschen: weiter werden sie nun höhere Wesen, die Stellvertreter der göttlichen Macht, und endlich gelten sie für Gott selbst, verkörpert ist er in ihnen gegenwärtig, während er in Wahrheit geistig überall und in Jedem gegenwärtig erkannt wird und sich in Allem, nur in verschiedener Weise und in verschiedenen Stufen, offenbart.

Mit der Religion und der Kirche verhielt es sich aber in ihrer geschichtlichen Entwickelung also: der reine Glaube an einen Gott scheint unter den ersten Menschen lebendig gewesen zu sein. In Indien, im mittlern Asien war seine Heimat; aber er verunstaltete sich auch wieder später hierselbst und sank durch alle Stufen hinab. In der reinen Form, obgleich mit manchen trüben Begriffen der Menschenähnlichkeit gemischt, wanderte er über den Euphrat bis an das Mittelmeer mit den Hebräern. Während bei diesen dann von den Patriarchen das Priesteramt an eine besondere Caste überging und sich die weitere Glaubens-Lehre und Form der Kirche ausbildete, geschah dies nicht ohne Einfluß von allen Seiten her. Aegypten, Arabien und Syrien; Zoroasters-Lehre, gaben nach einander Stoffe, Bilder, Satzungen her, die hier aufgenommen und mannigfach verschmolzen wurden. Gott war erst unsichtbar König und herrschte durch die Priester; dann mußten diese einen sichtbaren weltlichen Herscher neben sich setzen; endlich unterwarf sie eine fremde Macht.

In Mitten der höchsten Entsittlichung, Entwürdi-

gung und Knechtschaft der Juden erschien Christus unter ihnen. Er sagte selbst, daß er die alte Lehre (das Gesetz) nur in ihrer Reinheit wiederherstellen und sie zu einer höhern, geistigeren Stufe erheben wolle. Die weltliche Herrschaft schied er ganz von der Religion — „sein Reich ist nicht von dieser Welt" und „dem Kaiser ist (der irdischen Herrschaft) zu gehorchen, zu leisten was ihr zukommt" —; alle Verunstaltungen, alle Aeußerlichkeiten und todten Ceremonialdienst, warf er hinweg; nur die reine Erkenntniß Gottes und das Thun seines Willens (was die Sittlichkeit ist) fordert er. Seine Grundlehre, die sich sodann in ihrer geschichtlichen und selbstbewegenden organischen Kraft, von ihrer Jenseitigkeit aus hinüber in das Diesseits bewegen und mit diesem sich durchdringen und an dessen Gestaltung mitarbeiten sollte, bestand wesentlich in folgendem: Gott in seiner Wahrheit und Einheit und Geistigkeit; aus und durch ihn ist Alles da; Alles wird nach seinem weisen allmächtigen Plan und Willen bewegt und bestimmt; alle Menschen sind vor ihm gleich; alle liebt er mit derselben Liebe — und nur Liebe ist in ihm —; alle hat er nach seinem (geistigen) Ebenbilde geschaffen, sie sind ihm ähnlich, d. h. vermöge ihrer Vernunft können sie seinen Willen begreifen und nach ihm ihr Thun bestimmen (Sittlichkeit); die Liebe ist das erste Gesetz in diesem — alle sind Brüder und als solche sollen sie gegen einander gerecht nicht nur, sondern auch gütig und nachsichtig sein; die Schuld sich wechselseitig vergeben, wie der Vater uns Allen die unsere vergiebt, wenn wir in menschlicher Schwäche fehlten, aber mit wahrer

Reue unser Unrecht erkennen: selbst die uns Böses thun, denen sollen wir mit Gutem vergelten. — Dies Letzte sollen wir aber nur in unserem Gemüthe und in Handlungen, die in äußern Verhältnissen nicht verderblich werden, thun; die äußere Macht, der Staat, der Richter, muß züchtigen und strafen mit Gerechtigkeit, zum Heil und zur Sicherheit des Ganzen, wie zum Heil des Sündigen selbst, denn der „Uebel größtes ist die Schuld" und diese äußerlich oder innerlich sühnen, wenn sie begangen worden, so wie vor ihr bewahrt werden, ist die größte Wohlthat der weltlichen Macht; die *geistliche* und *geistige* soll das Größere thun: durch Belehrung, durch Vernunftentwicklung dem freien Willen die Sünde unmöglich machen, und so unbefleckt und rein das Gemüth und die Hände erhalten. Die drei Pfeiler des Christenthums sind demnach; erstlich die wahre Erkenntniß Gottes — seines Wesens und seines Willens, — zweitens das Bewußtsein unserer Gottähnlichkeit und Sendung, und drittens die wohlgefälligen Gesinnungen und Thaten oder die Sittlichkeit — in der Grundlehre „liebe deinen Nächsten d. i. alle Menschen, wie dich selbst" — auf dieser erbaut sich der ganze künstliche Tempel des Lebens und des Staats: wo eine andere Grundlage genommen wird, da wankt bald das Fundament und das Menschenwerk stürzt zusammen, denn da ist kein Christenthum oder keine Wahrheit; wo Wahrheit ist, da ist auch Christenthum, denn Christenthum ist die Wahrheit im Gebiet des Religiösen und Sittlichen und alles dessen, wohin dies reicht. An Christus glau-

ben heißt wesentlich: an seine Lehre glauben und sie treu befolgen.

Die wesentliche Unterscheidung der Christen von Heiden und Juden ist die, daß jene viele Götter statt des einen, diese zwar einen Gott nur, aber ausschließlich für sich haben; und beide haben das gemein, daß sie Menschen gottgleiche Gewalt und Kräfte beilegen und die Religiosität in Aeußerlichkeiten, in Ceremonielles und Sinnliches setzen: durch Opfern und Lobpreisungen, durch Büßungen, Fasten, Gelübde u. s. w. der Gottheit Angenehmes zu thun und sich von Sünden zu reinigen und den Himmel zu eröffnen wähnen. Das Christenthum kennt nur innere Buße, innere Opfer; ist dann der Vergebung und Gnade gewiß. Die äußern gottesdienstlichen Handlungen haben ihren Werth, sind nothwendig, aber sie geschehen nicht als ein an sich der Gottheit angenehmer Tribut, sondern als eine Befriedigung unseres Gefühls, auf äußere Weise unsern Dank ausströmen und uns durch gemeinsame und der sinnlichen Natur entsprechende Weise für die Richtung nach oben hin anregen zu lassen und unsern Geist zu erheben und zu stärken in seinem Kampfe und in seiner Arbeit auf dem harten, schweren Boden des Ackers, in den wir den Samen des Geistes streuen und dessen pflegen sollen. Es ist sodann eine geschichtliche Grundlage jeder Religion und Kirche nothwendig, es sind ihr weitere Entwicklungen in Lehren und Formen unerläßlich, aber beide müssen sich bei ihrer Entwickelung in viele Unterschiede auseinander begeben. Keine ist die vollendete, alle streben sie nur darnach, es mög-

lichst zu werden: in ihren Innern und Wesen aber ist nur eine christliche Kirche und Gemeinde da.

Diese äußere Form zu gewinnen, war dann die erste Aufgabe des Christenthums. Der göttliche Stifter und Lehrer hinterließ ein rein Geistiges, ein Jenseitiges, einen Keim, eine Idee. Dies mußte nun weiter verbreitet, es mußte mit dem Leben, mit dem Staate in äußere Verbindung und Durchdringung gebracht; es mußte in seiner Reinheit und Wahrheit bewahrt und von diesem Keim aus in die äußere Gestaltung hinübergeleitet und die Kirche erbaut worden. Wir sehen nun diese erst als unterdrückte, verfolgte, dann als herrschende und verfolgende, im römischen Staate ausgebildete; wie sie sich mit immer größerem äußerem Glanze umgab; wie sie so den Germanen zugeführt wurde; wie sie mit Recht in der Nacht der Barbarei als geistige Potenz der Herrschaft sich bemächtigte; wie die Hierarchie sich immer concentrirter ausbildete; wie die Bischöfe dem einen in Rom endlich sich unterwarfen; wie die weltliche Macht vor jenem Bischofe sich demüthigen mußte und erst nach schwerem Kampfe sich der demüthigenden Knechtschaft entzog; wie die Kirche also erst die wohlthätige Erzieherin des jugendlichen Mittelalters war; dann sich zum tyrannischen Vormund über die zur Mündigkeit Heranwachsenden aufwarf: das alles zu besprechen gestattet uns weder unser Raum, noch fordert es unsere Aufgabe. Dieser genügt es an den Keim der Kirche und ihre nothwendige geschichtliche Entwickelung nur erinnert zu haben, um sofort zu der Darstellung des Systemes des Despotismus derselben überzugehen, das sich in Rom

ausbildete, und die ganze Christenheit in die schmählichsten Fesseln schlagen wollte und noch will. Der Geschichte überlassen wir es also, von der äußern allmäligen Entwickelung dahin, von den Wirkungen und Verkettungen mit allen Verhältnissen des Lebens und des Staats zu berichten. Ohne dies großartige und wunderbare Schauspiel, das uns die Weltereignisse in ihrer äußern Erscheinung darbieten, und wir durch diese in die Geheimnisse des Weltgeistes, in sein Weben und Gestalten hineinschauen, das durch die schroffsten Gegensätze, durch die anscheinend alles ins Verderben hinabziehenden Katastrophen, doch von einer Stufe des Heiles zur andern die Menschheit fortleitet; — ohne jene Belehrung würden wir weder begreifen, wie es möglich geworden die Menschen zu der Knechtschaft unter Rom zu bringen und dies als den nothwendigen Uebergang, die Vermittlung zu einem weitern Fortschritt zu erkennen.

In ihrer vollen Ausbildung hatte die katholische Kirche zwei ursprünglich ganz verschiedene Dinge so mit einander verschlungen und durchwebt, daß sie als eine ursprüngliche und wesentliche Einheit behauptet und geglaubt wurden: die Glaubens- und Kirchenlehre an sich, und das Papstthum, als unumschränkte Oberherrlichkeit über alles Geistliche und Weltliche. Die Pseudo-Isidorischen Dekretalien hatten dies dem Prinzipe nach vollständig begründet und durch die Zeit und die Verhältnisse ist es zur Wirklichkeit gemacht worden.

Den Ausgangs-Punct für die katholische Lehre bildet die heilige Schrift; sie ist das geschriebene Wort der Offenbarung. Diese enthält aber theils nicht

Alles, was der sich später entwickelnden Kirche nothwendig war, theils ist in ihr noch Vieles dunkel und ungewiß. Als zweiter Erkenntniß-Grund oder Fundament der Kirche, tritt neben jene die Tradition, das ungeschriebene Wort, oder die mündliche Ueberlieferung der Lehren Jesu und der Apostel, welche sich durch die Kirchenlehrer unter Einwirkung des heiligen Geistes erhalten hat. Die Kirchenväter sind eine Hauptquelle; sodann die Concilien und endlich ist es der Papst, der als Statthalter Christi alles in sich vereint und als sichtbares Oberhaupt seiner Kirche auf Erden ganz göttliche Kraft und Macht besitzt: er ist untrüglich; er legt aus und bestimmt, was in Kirchensachen zweifelhaft, oder verordnet, was neu zu bestimmen ist; hat Macht über Alles: er löst das Unauflösliche, wie z. B. das Sacrament der Ehe; er entbindet vom Eide und vom Gehorsam, (die nur gegen ihn unbedingt und unwandelbar sind); er vergiebt die Sünde. Er ist oberster Richter, und da das Weltliche dem Geistlichen unterthan ist, so kann auch alle weltliche Macht nur von dem Papste ausfließen. Ferner ist nur eine Wahrheit, ein Heil, also auch nur eine Kirche: Alle außerhalb dieser sind Ketzer, Unseelige, Ewigverdammte. Die höchste Pflicht des heiligen Vaters ist die Irrenden in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche und unter die eine Herrschaft zu versammeln. — Und warum sollten nicht alle willig der sanften Stimme folgen? Daß diese Lehren wahr sind, unterliegt keinen Zweifel; die erste Sünde ist, das nicht zu glauben. „Der Glaube macht selig" und nur zu deutlich ist der Vortheil auf Seiten des Glaubens, des blinden Gehorsams. Die

irrende sündige Vernunft erzeugt in Glaubenssachen nur Unruhe, Zweifel, Abfall von Gott. Durch ihre Einmischung in die untrüglichen Aussprüche der Kirche und der Gebote der ewigen Incarnation des göttlichen Geistes in Rom, führt sie die, welche auf sie hören, zu der ewigen Verdammniß, den Höllenqualen und dem Fegefeuer. Wenn man dagegen den Verfügungen des Papstes blind und gläubig folgt, und nicht denkt, welches Heil empfängt man nicht hier und dort! Man ist nur so frei, nämlich von Zweifel, Unruhe, Irrthum; — und von dem so beschwerlichen Denken; man ist der ewigen Seeligkeit gewiß. — Der Erwähnung aller der übrigen kirchlichen Lehren und Formen bedarf es hier weiter nicht; sie sind zugleich hierin erfaßt und ihre Besonderheit hat uns hier keine weitere Bedeutung.

So ist die Kirchenlehre und die Oberherrlichkeit des Papstes offenbar in eins verschmolzen worden, und Ketzerei, Abfall ists, wenn man nicht daran glaubt. Denn offenbart sich wirklich die göttliche Stimme unmittelbar durch den Mund des infallibeln Papstes, wäre es nicht gottlos auf diese nicht zu hören? Wie wäre Einheit in der Ktrche möglich, wenn sie nicht durch einen solchen Mittelpuuct bedingt würde? Und wie könnte die Leitung der sündigen Menschheit von dort aus möglich sein, wenn jener Kirchenfürst nicht die höchste Gewalt in Händen hätte, wenn nicht auch alle weltliche Macht ihrer sanften väterlichen Leitung unterläge?

Aber bisher hat die ganze Menschheit noch nicht zu dieser nothwendigen Einsicht gelangen können; selbst

die katholische Christenheit nicht. Man hat allerlei Einwände und Beschränkungen gemacht. Erstlich hat z. B. die gallicanische Kirche sehr lange schon die geistliche Gewalt in weltlichen Dingen nicht anerkannt; die Kirche habe es nur mit dem Jenseits und mit dem Innern der Menschen, mit der Sittlichkeit zu thun, nach den bekannten Aussprüchen des Gründers unserer Kirche: „sein Reich sei nicht von dieser Welt" u. s. w. Dadurch wäre denn schon eine Trennung zwischen Papstthum und Katholicismus herbeigeführt: sofern jenes die weltliche Oberherrlichkeit in Anspruch nimmt. Weiter ist denn das Zweite, die Einheit der Kirche durch den Papst eben dort aufgehoben: die Concilien stehen über ihm; und dritens wird dann ganz folgerichtig seine Infallibilität geleugnet. Die katholische, d. i. die allgemein christliche Kirche hat viel vollkommner bestanden, ehe die Bischöfe von Rom sich zum Oberhaupte der Kirche des Abendlandes machten; so ist die scharfe äußere Trennung erst herbeigeführt worden. — Ob aber eine solche materielle, äußere Einheit der ganzen Christenheit auch auf andern, dem Geiste des Stifters und der Vernunft entsprechendern Grundlagen, innerhalb der strengen Gränzen der Kirche und ohne Infallibilität des Papstes, der nur als oberster Bischof an der Spitze der Concilien und eines Cardinal-Collegiums stände, heilsam, ob sie möglich sei, das lassen wir hier unberührt und wenden uns jetzt zu einem innersten, wesentlichen Momente, der Hauptquelle der Auflehnung gegen die Papstmacht.

Dieses ist die Beraubung des Gebrauches des Göttlichen in uns, der Vernunft. Diese ist aber

von so unvertilgbarer, innerer, selbstbewegender, unüberwindlicher Kraft, daß keine Gewalt, keine Fesseln mächtig genug sind, ihre verborgene, allmälige Entwickelung in einem immer größern Theile der Menschen zu hindern. Sie ist ferner so wenig in ihrer Einheit zu trennen, daß man nicht zu ihr sagen kann, dort auf jenem Gebiete ergehe dich, aber dieses betritt mir niemals. Sie ist unendlich elastisch: bis zum Kleinsten, Unscheinbarsten läßt sie sich zusammendrücken; aber ihre Ausdehnungskraft verliert sie nie; wann ihr irgend wie und wo Raum gegeben wird, breitet sie sich wieder aus, wächst mit ihrer Ausdehnung an stets größerer Kraft, indem sie immer reichere Nahrung und inneres organisches Wachsthum gewinnt. So zeigte sie sich auch dem Papstthum gegenüber, das sie zur Sclavin herabwürdigen wollte. Von den ersten Augenblikken an offenbarte sie sich unwillig und widerstrebend in einzelnen freien Geistern und Gruppen derselben. Aber sie wurden in ihren äußern Bestrebungen, Kämpfen unterdrückt; innerlich jedoch wuchs die Macht derselben von Geschlecht zu Geschlecht und in immer weitern Kreisen fort; selbst aus den Dingen, welche durch die Allmacht und zum Vortheile des Papstthums hervorgegangen waren, wie z. B. aus den Kreuzzügen, zog sie die kräftigste Nahrung. Freilich erschien sie in ihrem äußern Wirken nicht rein als geistige Macht, als göttliche Vernunft, die nur ihre Rechte wiedererkämpfen wollte, obgleich auch so sie mächtig und deutlich genug sich ankündigte, sondern sie mußte vielmehr mit den äußern Verhältnissen, in die sich jedes Innere, Geistige hineinbildet, verbunden auf den Kampfplatz treten

und es konnte selbst den Schein für Manche gewinnen daß diese äußern Veranlassungen die großen Veränderungen und Umwälzungen, die man durch die Reformation bezeichnet, herbeigeführt hätten. Der Ablaß-Handel war gewiß ein Aergerniß und erfuhr mit Recht vielseitigen Tadel und Angriff, aber er war nur ein äußerer Punct; er war der Anlaß, an welchem sich der mächtige Strom der Reformation, der lange hoch aufgestaut war und die Dämme und Wehren zu durchbrechen strebte, brausend hindurch drängte, und dann immer weitern Raum sich erzwang. Dieser Ablaß, die andern Mißbräuche, die im Interesse des Papismus in die Lehre und die Gebräuche des Katholicismus eingedrungen waren, die Anmaßungen desselben gegen die weltliche Macht, die Unsittlichkeit am römischen Hofe und in der ganzen Geistlichkeit, die Unwissenheit, zu der sie mit dem Versinken in Habsucht und Genuß, gerathen war, und die allgemeine Forderung, daß die Kirche an Haupt und Gliedern reformirt werden müsse, von den edlern Geistlichen, und den Concilien selbst gefordert: — alles dies sind nur die äußern Folgen und Modificationen des einen Begriffs des Despotismus, des härtesten, den es giebt: gegen die Freiheit, den Gebrauch der Vernunft, des Göttlichen im Menschen. Der Fluch jedes Unrechts, und also auch dieser Tyrannei ist, daß es überall sich in tausend Abwege weiter und weiter hin verliert und endlich sich selbst zerstört. Somit ist der Kern und die innere Nothwendigkeit der Reformation das Ringen der Vernunft nach Freiheit und Recht. Seit der vollständigen Begründung der päpstlichen Universal-Monarchie hatten sich schon viele

erhoben: entweder erwartete sie der Scheiterhaufen oder nur geringer Erfolg ward ihren Bestrebungen. Wer kennt die Namen nicht, die den Glücklichen vorausgingen, welche dazu auserwählt waren, an zwei Enden Deutschlands zugleich die Rechte der Vernunft wieder geltend zu machen. Wie wenig sie ihr großes Ziel und die Unendlichkeit ihrer Aufgabe ahneten, wie sie nachher erst durch die Flamme, zu der sie den Funken nur in den entzündbaren Stoff geworfen, selbst ergriffen und weit jenseits von dem, was sie anfangs erstrebten, fortgeführt wurden, das zeigt zu deutlich der früher dem Papste so ergebene Luther, der selbst sagt, er würde als ruhiger Mönch, als er schon seine Theses anschlug, denjenigen zerrissen haben, der an der Macht und Göttlichkeit des Papstes gefrevelt hätte. Weder von der Form noch von den Spaltungen, von dem ganzen Gefolge der nothwendigen Mängel und Abwege, die bei dem Werden, dem Verwirklichen einer Idee unabtrennbar sind, sprechen wir jetzt, sondern von ihr selbst.

Die Reformation war ihrem Wesen nach, was auch Viele schon früher erstrebt hatten, einestheils eine bloße Verneinung des zweiten Prinzips der katholischen Kirche, der Tradition, und seiner Frucht, des Papstthums, anderntheils zugleich die volle Wiederherstellung des ersten Prinzips, der Bibel in ihr gutes Recht, denn diese war in den Hintergrund geschoben worden, und consequenter Weise durften die Laien sie auch nicht lesen, damit sie die Verunstaltung, die sie erfahren hatte, nicht sähen und damit sie nicht zu dem so verderblichen Denken verleitet würden, was dort angeregt werden

konnte. Aber in der That enthielt die Bibel nur die Keime, die Grundwahrheiten, die weiter sich mit dem Leben und den Verhältnissen der Zeit entwickeln mußten, und dann war Vieles dunkel, nur Bild, oder jener Zeit zunächst nur angehörig. Hier bedurfte es natürlich einer weiter entwickelten, einer deutenden, einer entscheidenden Kraft. Statt der Offenbarung durch die Tradition (Inspiration) wurde nun die ewige Offenbarung der Gottheit in uns: die Vernunft gesetzt. Dieses ist dann die große Wahrheit, die unzerstörbar in die Welt trat: die feste Grundlage in die Bibel, in ihre Göttlichkeit zu setzen, und die Fortbewegung in die Freiheit der Vernunft, die das Wahre dort erkennt, begreift, und dann in ihrer schöpferischen, selbstbewegenden (immanenten) Kraft weiter fortbildet, anwendet und fruchtbar werden läßt. Mit dem Anerkenntniß der Herrlichkeit und der wahren Gottähnlichkeit der Menschen, wenn die denkende Vernunft in ihrem Glanze strahlt, die Herrschaft übt, ist die Versöhnung der Gegensätze: Zwang und Freiheit, hier wie auf allen Gebieten gewonnen: der vernünftige Zwang findet in der vernünftigen Freiheit sich schon enthalten, erkennt sich schon gebunden, denn der Freie will eben, was jener fordert: das Rechte, das Vernünftige.

Aber das ist ja wohl nur metaphysischer Traum, Sophistik u. s. w.? Wo ist sie denn unter den schwachen Sterblichen anzutreffen und von wem wird denn eine solche Freiheit geübt? Erwiedern wir nun darauf: Wenn in Niemand die Vernunft ist und eine solche Freiheit, wie kann denn von Einem ein vernünftiger Zwang ausgeübt werden? so erfahren wir, daß der

Papst dieser Eine sei, daß er aber auch sofern kein Mensch, sondern das unmittelbare Organ der Gottheit sei. Dann müssen wir freilich durch das unwiderlegebarste Argument überwiesen schweigen; wir müssen glauben, daß es so sei. Die pedantischen ungläubigen Logiker nennen aber einen solchen Beweis eine petitio principii, eine Erschleichung; wo man etwas als Grund als Princip voraussetzt, von dem Weiteres gefolger- und bewiesen, in seiner Wahrheit und Gewißheit aufgezeigt werden soll, was aber selbst alles Beweises, aller Gewißheit ermangelt. Eine bloße Versicherung reicht da nicht aus. Freilich muß auch das vernünftige Denken unerweisbare Ursätze zulassen, — der oft wiederkehrenden Täuschung mit einem Anfangslosen anzufangen, nichts vorauszusetzen, lassen wir ihre Spielt- — aber sie gewinnen ihre Gewißheit und Wahrheit durch die überall widerspruchlosen, fruchtbaren und heilsamen Ableitungen und Anwendungen aus ihnen, oder durch einen negativen Beweis, daß die entgegengesetzte Annahme unmöglich sei. Daß das Letzte, ein negativer (apagogischer) Beweis für die Behauptungen des Papstthums nicht zu führen möglich sei, indem nämlich die Unmöglichkeit das Gegentheil anzunehmen, dargethan würde, das möchte wohl im Ernst kein Scholastiker oder Jesuit übernehmen. In Hinsicht des andern Punctes, so sagt die Bibel: „Aus seinen Früchten wird man den Baum erkennen." Aus den Früchten des Papstthums hat man aber nur auf einen ungesunden Stamm schließen können. Wer diese Früchte gesund und schön erblickt zu haben glaubt, oder sie noch erwartet, mit dem ist nicht weiter zu rechten, der mag

dann seine Vernunft hingeben für das Heil, was er hier dafür in Tausch erhält, für die Verschreibung, „die an die Todten lautet.“ Der Glaube, die Ueberzeugung ist nur für diese Annahme aufzustellen und hier ist die Grenze, hier hört der Streit auf. Ueber diese müssen wir uns daher erst klar werden und dann sehn, wohin man mit dem Prinzipe der Vernunft kommt, das freilich auch eben nur eine solche Annahme, ein Erstes ist, was nicht aus einem frühern erwiesen wird, sondern die Gewißheit in sich hat und sie nur durch das Spätere, durch ihre Wirkung gewinnen kann. Sie ist aber zugleich es selbst, was die Gewißheit und wovon sie diese hat: die Vernunft soll nur ihrer selbst gewiß sein, ihrer sich bewußt werden, sich als das Göttliche wissen.

Aber in der Vernunft hat der Glaube eben auch seine Wurzel. Wir erinnern daran, was wir am Eingange (S. 4 ff.) von dem menschlichen Geiste, von seiner Erscheinung als Seele und von seinen irdischen Kraftäußerungen als Vernunft gesagt haben, daß hier eine organische Einheit ist, die von einem Mittelpuncte aus verschiedene Thätigkeitsweisen vollzieht, die überall und immer innerlich vorhanden und verbunden sind, aber äußerlich und in der noch mangelhaften — oder nothwendig irdischen Weise — einseitig, überwiegend, oder gar ganz gesondert den blöderen Augen erscheinen. In unserm Innern findet sich nun Vieles, was sich uns unbewußt unter Mitwirkung der Sinnlichkeit und des Verstandes erzeugt hat. Den Verlauf des Prozesses kennen wir nicht, nur das Resultat giebt sich uns kund: so glauben, fühlen wir eine Wahrheit, eine Empfin-

dung. Auch was wir von außen vernehmen, glauben wir nur unter Mitwirkung des denkenden Verstandes, aber wir wissen nur nicht immer genau, welche Gründe uns zur Annahme des Geglaubten bestimmen. Das Kind, der Ungebildete glaubt leicht Alles, sie nehmen leidend Alles auf, ihr Denken übt noch keine große Thätigkeit aus. Der materielle, sinnliche, oberflächliche Denker glaubt nichts; nur was er in dem engen Kreise des ihm sinnlich gewiß Scheinenden antrifft, gilt ihm als wahr. Der tiefe, gemüthvolle, vernünftige Mensch hat seinen Glauben; er ist nur in unendlicher Abstufung nach der Art und Wirkungsweise des Denkens modificirt. Ist man im Streite bis zu diesem unmittelbaren Punct des Glaubens gekommen, so ist es ihn weiter fortzusetzen nutzlos. Nur durch innere Entwickelung, durch die Art und Richtung der ganzen Verstandesbildung kann er sich ändern.

Eine unendliche Verschiedenheit herrscht demnach auch in der Religion, in dem, was und wie man glaubt; und wenn Leibnitz von den Blättern behauptet, das keines dem andern völlig gleich ist, so läßt es sich auch von allen Menschen, d. h. den nicht ganz sinnlosen oder der Freiheit des Geistes hier entsagenden, behaupten, das Keines Glaube bis auf das kleinste Titelchen mit dem des Andern übereinstimmt. In dem Wesentlichen können sie eins sein, so alle Christen; in Hauptunterschieden sich aber, in Hauptkirchen, trennen, und diese ferner wieder in kleinere Schattirungen zerfallen — denn alles Leben besteht in der bunten beweglichen Mannigfaltigkeit auf einem festen Grunde, einer ewig untrennbaren Grund-Einheit. Wie die Gott-

heit die Verschiedenheit der Sprachen, der Nationalität, und eine Mannigfaltigkeit der Staats- und aller andern Formen in tausend Farben und Abstufungen für die Einheit jeder Grundidee in deren Erscheinung, Verwirklichung bestimmt hat, so demnach auch für die Kirchen. Die große Wahrheit der Toleranz, die übrigens mit der Grundlage des Christenthums, der Liebe, zusammenfällt, ist dem einfachen Begriff dieser Verschiedenheit entquollen; die Tücke nur kann diese mit dem Indifferentismus und mit dem Unglauben verwechseln. Der wahre Staat duldet alle Glaubens-Bekenntnisse, sofern sie seinen höhern Zwecken, wozu besonders die Sittlichkeit gehört, nicht entgegen sind; er mag, wie jeder Einzelne, eine Lehre besser als die andere halten; er darf aber diese Meinung Niemandem aufzwingen, sondern es der unwiderstehlichen Macht der Bildung, dem Lenker des Weltgeistes überlassen, wie sich die besseren Formen auch hier allmälig ausbilden werden. Er hat durch die Förderung der geistigen Bildung diesen Prozeß nur zu unterstützen. Ueber die verschiedenen Glaubenspuncte, sofern sie rein in dem Bereich der Kirche sich erhalten, haben wir hier zu sprechen keine Veranlassung; nur gegen dasjenige, was über diese hinausgeht und was gegen die feste ewige Wahrheit verstößt, und zwar bestimmter, gegen die Vernunft, als begreifendes freies D e n k e n, gegen das R e c h t und die S i t t l i c h k e i t. Der Verletzung dieser drei klagen wir das Papstthum in seinem Prinzipe und in seinen Handlungen an. Die letzten mögen oft für dunkel, zweifelhaft gehalten, umhüllt, beschönigt werden, oder sie mögen aus Klugheit nach den Umständen immer anders

ausfallen; aber wenn das Princip sie nothwendig fordert, so wird in zweifelhaften Fällen nach einer vernünftigen Kritik gegen die Beklagten entschieden werden müssen. Noch gewisser aber ist es, daß man, so lange jenes Prinzip besteht, auf seiner Hut sein und Handlungen befürchten müsse, die jenem entsprechen, aus ihm hervorgehen können. Wie man oft gesagt hat mit jener Königin: „man sei besser als sein Ruf,“ so kann man auch mit gleichem Rechte sagen: Jemand handele in concreten Fällen besser, als seine Maximen, seine Prinzipe es erwarten ließen; aber das ist nur schlechter Schutz, es ist eine Möglichkeit, eine Ausnahme — und mit der wird kein Kluger zufrieden sein.

Wenn wir das Papstthum nennen, so befassen wir zugleich mit seine Kämpfer, sein Heer, was in seinem Interesse ficht. Es war immer anders zusammengesetzt und in die verschiedensten Trachten und Farben gekleidet; es waren bewußte, absichtsvolle, kluge, es waren aber auch unbewußte, bethörte, gutmüthige Naturen darunter. Vorläufig nennen wir unter diesen nur die wichtigsten: die Jesuiten, und bleiben zunächst bei diesen stehn. Daß nun der Papismus den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, — oder genauer zu sprechen in allen ihren Satzungen, sie mögen sich auf Dogmen, Kirchen- und Disciplinar-Anordnungen; auf ihre Anmaßung gegen die weltliche Macht, oder was es irgend sei, beziehen — als verbrecherisch verwerfe, wird niemand bestreiten, es wird dies vielmehr als das höchste Heil der Menschheit, als das der Gottheit wohlgefälligste Werk gepriesen: es ist ja der Gehorsam gegen sie selbst, der ihrem Statthalter erwiesen wird.

Dies ist der Grund- und Cardinal-Punct der ganzen weitern Lehre. Kein Denken und Prüfen, sondern blinder Glaube und Gehorsam gegen den Papst, der jeden andern aufhebt. Daraus folgt zunächst, daß „seiner Herrschaft unter den Gläubigen den ganzen Umfang der nöthigen Gewalt zu verschaffen, so wie die Vertilgung aller Ketzerei, das Zurückführen aller Ungläubigen unter die göttliche Herrschaft des Papstes" die erste Pflicht der wahren Päpstlinge sei; und diesem heiligen Geschäfte haben sich die Jesuiten ausschließlich geweiht. Die Furcht vor der gefährlichen Vernunft ist übrigens so groß, daß man deren Gebrauch nicht einmal gestattet um die Wahrheit der Lehren des Papstthums darzuthun. Den gefährlichen Versuch, die Scholastik als Stütze und Dienerin der Kirche zu brauchen, hat der denkenden Vernunft — der Philosophie — für immer dieses Gebiet verschlossen, und somit ist auch weiter kein Staunen darüber zu äußern, wenn man diesen Dienst sich auch von Hermes verbittet. Dies ist consequent.

Aus jenem Ausgangspuncte oder der Grundlehre des Papismus floß zuerst der Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel;" oder „die Pflicht den heiligen Zweck: die Allmacht des Papstes zu fördern, erlaubt jede Handlung, und dann wenn jede, auch nothwendig Königsmord, Empörung." Ob nun wirklich die bekannten, versuchten oder vollbrachten Verbrechen des Mordes in Portugal, Frankreich, England u. s. w. direct vom Papstthum oder seinen Satelliten den Jesuiten veranlaßt worden, lassen wir hier als ganz gleichgültig dahingestellt: sie gehen aber logisch und theoretisch

unwiderleglich aus dem Prinzipe hervor, und von vielen ist kein Zweifel, daß sie wenigstens indirect dort ihre Wurzel haben. Was die Empörung anbetrifft, das Revolutionaire im engern Sinne des Wortes, als Umsturz der Staatsgewalt, so wird doch das Zeugniß der Geschichte in unzähligen Fällen unbezweifelt sein, das ganze Mittelalter ist voll von Entbindungen von der Unterthanenpflicht u. s. w. Aber das ist nichts Unrechtes nach jenem Prinzipe, es sind nur gerechte Strafen gegen die Ungehorsamen; vor Gott und vor dem Papste ist der Kaiser nicht mehr berechtigt als der Bettler. Daß dieses Prinzip nicht aufgegeben sei in späterer Zeit, wenn auch die Bannbullen in anderer Form, als indirecte Aufregung erschienen, davon giebt es auch Beweise genug. Kein Prinzip, das Vortheil bringt, kein angemaßtes Recht, wird je in Rom aufgegeben. Die unsichtbare Ueberschrift des Vatikans ist der halbe biblische Spruch: „Seid klug wie die Schlangen." Die Zeit, die Kräfte, die Mittel, die Beschaffenheit des Muthes und Verstandes der Gegner ist vor Allem zu erwägen. Stehen diese Dinge günstig für das Papstthum, dann wird kühn, oft freilich zu kühn, vorgeschritten, zugegriffen. Steht es anders, tritt Entschlossenheit, Kraft und Verstand entgegen, so wird klüglich nachgegeben. Wie man sich da stellt, verwahrt, selbst gegen die Zugeständnisse an katholische Fürsten, und wie gegen evangelische, darüber kann man sich unter anderm durch die berüchtigte Bulle Pius des fünften v. J. 1567 „in coena domini" belehren, die am Gründonnerstag alljährlich in Rom verlesen wird, und welche alle Ketzer, alle Beschützer derselben, alle Für-

sten, die mit ihnen Bündnisse schließen, verflucht und den Bann über alle ausspricht, welche den Papst einer allgemeinen Synode unterordnen oder seine Befehle der Prüfung und Einwilligung des Regenten (placitum regium) bedürftig halten. Oder man sehe, was Pius der Siebente im Jahre 1803 an seinen Nuncius in Wien über die Secularisation der geistlichen Güter schreibt: „Die Kirche hat die Confiscation der Güter, welche die Ketzer besitzen, als Strafe festgesetzt. In Hinsicht der Fürstenthümer und Lehen ist es eine feste Regel des kanonischen Rechts, daß die Unterthanen eines offenbar ketzerischen Fürsten von aller Huldigung, Treue und Gehorsam gegen ihn entbunden bleiben. Wer nur wenig in der Geschichte bewandert ist, der muß die von Päpsten und Concilien ausgesprochenen Absetzungssentenzen gegen Fürsten, die in der Ketzerei beharren, kennen. Zwar ist jetzt nicht möglich, diese heiligste Maxime gerechter Strenge gegen die Feinde und Rebellen auszuüben; aber wenn auch die Kirche ihr Recht nicht ausüben kann, die Anhänger der Ketzerei von ihren Fürstenthümern abzusetzen, und sie ihrer Güter verlustig zu erklären, könnte sie jemals positiv zugeben, ihnen neue Fürstenthümer und Güter zukommen zu lassen, und dadurch sich selbst zu berauben?"

Und die neueste Zeit, fehlt es dieser an Beweisen dieser Richtung? Um nur auf Einiges hinzudeuten: Was hat die Losreißung Belgiens bewirkt? Hat sich da nicht der Papismus mit dem so verhaßten Republikanismus (gegen den jenes den gläubigen Fürsten versichert sie schützen zu wollen, um ihre Zuneigung zu gewinnen) verbunden; bezeichnet nicht die Geistlichkeit

in Belgien den neuen Kampf, zu dem sich das gerechte Belgien rüstet, diesen als einen Religionskrieg? Was ist in England geschehn! Heißt das nicht revolutionair, wenn man die Katholiken in Irland aufregt? Wenn in England halbwahnsinnige Bekehrer zum Katholicismus, wie die Reden und das Treiben eines Spencer, offen das Bestreben bekunden England wieder unter die Gewalt des Papstes zurückzubringen, und dieser natürlich die Apostel der Bekehrung freundlichst empfängt, ermuntert, unterstützt? Was auch England gegen Irland für mannigfaches Unrecht haben mag, so ist dies einmal durch früheres Verschulden des Papismus mit veranlaßt worden und zum Zweiten würde es kein Recht einem Dritten einräumen, durch Aufhetzung und durch das Verfolgen feindseliger, eigennütziger Zwecke, in die innern Angelegenheiten eines Staats sich zu mischen. Ist es nicht revolutionair, was in Preußen geschehen ist? Wenn das wiederauflebende Papstthum glaubt Hinlängliches in Belgien, der Schweiz, Deutschland u. s. w. vorgearbeitet zu haben und jetzt stark genug zu sein, um nach dem bekannten Prinzipe „in der Noth geschlossene Verständigungen mit dem ketzerischen Staate, wenn es an der Zeit ist, wieder zu brechen,“ und schlauer Weise die Geistesschwäche oder Unredlichkeit eines Prälaten zu benutzen, um eine allgemeine Bewegung zu erregen. Wer die Methode des Revolutionirens aus der Geschichte kennt, weiß, wie unter den mannigfachsten Künsten desselben die wirksamste ist, wenn man die Gemüther erst hinlänglich vorbereitet glaubt, erst an einem Puncte anzufangen. Ist die erste Bewegung gemacht, ist das Beispeil gegeben, so wird

es schon an allen andern Puncten weiter zünden. Wenn erst ein hoher Geistlicher auftrat, so mußte sich der Papst des Treuen annehmen; es mußten denn bald auch die andern folgen. Der erste wurde nun in Köln glücklich gefunden; er empfand mit einem Male Gewissensbisse seine professio fidei, oder seinen Priestereid verletzt zu haben, indem er nicht die ersten Pflichten gegen die strengen Satzungen des Papstthums erfüllt zu haben, sondern den Landesgesetzen (die keine Geltung denen der Kirche gegenüber für ihn haben können) und seinem Eide gegen einen Ketzer-Fürsten nachgekommen sei. Was für Eingriffe bei Hermesischen Lehren er gethan, was für Wege auf die Geistlichkeit zu wirken er eingeschlagen und gegen die Landes-Gesetze sonst zu verstoßen er sich erlaubt, das zu wiederholen unterlassen wir als zu bekannt; nur des klug gewählten Hebels der gemischten Ehen ist näher zu gedenken. Dieser Ausgangspunct für die Wirren verdient schon als ein einfaches Rechen-Exempel Bewunderung. Wenn der Staat nur etwas Logik gehabt hätte, so würde es nothwendig zugetroffen sein. Der Staat hatte sich doch immer seiner Duldung gerühmt; er wollte die katholische Kirche nirgends beeinträchtigen, ihr volle Freiheit und Rechte gewähren. Wenn es nun gegen ihre ersten Satzungen liefe, daß Kinder aus gemischten Ehen anders als in der katholischen Religion erzogen würden, zu dulden; ferner es die erste Pflicht des katholischen Theiles sei den andern zur alleinseligmachenden Kirche zu bekehren*), und wenn des Priesters heiliges Ge-

*) Wie von einer edlen Fürstentochter verbreitete Berichte ih-

schäft darin bestehe alle Gewalt, die er über die Gemüther besitzt, dazu anzuwenden, daß diese Wirkung auf Kinder und Gatten hervorgebracht werde: so würde der Staat offenbar gegen seine Duldung, gegen sein Versprechen handeln, wenn er diesem Glaubens-Puncte nicht nachgäbe. Dann war weiter die Rechnung leicht, und es wäre sicherer die Zeit zu bestimmen gewesen, wann die ganze Bevölkerung gemischter Provinzen durch dieses einfache Mittel der katholischen Kirche wiedergegeben wäre, als die, nach englischen Blättern, daß im Jahre 1845 ganz England das Heil erkannt haben werde. Wenn man das Prinzip des Papstthums anerkennt, so ist gegen alles dies nichts einzuwenden; aber eben dazu, im vollen Sinne des Wortes, bequemt sich kein Staat, und am wenigsten ein evangelischer. Dieser würde unverzeihlich handeln, wenn er sich das sonderbare Vorgeben gefallen ließe: es gehöre dies und anderes zur Duldung gegen An-

---

res Beichtvaters — nach der Augsburger Allg. Zeitung No. 17 d. J. — in der Todesstunde noch rühmend erwähnten, daß sie den Gatten zu bekehren den heldenmüthigen Eifer gehabt habe, und selbst den großartigen Muth seine Annäherungen in den letzten Augenblicken zurückzuweisen, seiner Liebe, seines Schmerzes nicht zu achten. „So oft in den letzten drei Stunden," — heißt es dort, „ihr Gemahl zu ihr sprechen wollte, lehnte sie es sanft ab, indem sie sich mit dem heilbringenden Zeichen des Kreuzes bezeichnete". Alle menschlichen Gefühle soll sie verleugnet haben, im unseligen Wahne dem Himmel einen Dienst, eine Pflicht zu erfüllen! Harte Priester, denen die edelsten zartesten Gefühle des menschlichen Herzens gesetzlich fremd bleiben müssen, können so etwas fordern; aber um so schrecklicher, wenn sie wirklich einer edlen weiblichen Seele in der Todesstunde solche Grausamkeit abgepreßt hätten!

dersglaubende, daß er willkürliche Satzungen, die zum Vortheile der andern Kirche dienen und die weit über das eigentliche Gebiet der Kirche, der weltlichen Macht gegenüber, hinausgreifen und die eignen Rechte und Verträge verletzen, ja sogar das Bestehen der eignen Confession gefährdeten, gutmüthig annehme. Aber wie die Evangelischen die Bibel in ihr volles Recht eingesetzt haben, nur ihren Geist in dem Worte suchen, die Worte vollständig lassen und zu verstehn und anzuwenden sich bemühn, so folgen sie auch dem ganzen Spruche „Seid klug wie die Schlangen — und ohne Falsch wie die Tauben;" der Klugheit setzen sie Klugheit entgegen; aber das Ziel, welches ihre Klugheit verfolgt, — denn der Verstand, welcher die wirksamsten Mittel zu wählen und anzuwenden weiß für seine Zwecke, und munter um sich sieht, ist die Klugheit, — dies ist ohne Falsch, offen, ehrlich, dem Recht und der Vernunft nachstrebend.

Hier ist eben auch der große Unterschied zwischen Papstthum und Katholicismus. Der letztere will auch nur das Gerechte, das was das Christenthum fordert: die Bruderliebe, den Frieden, die Eintracht; er will die innere Gemeinschaft der einen christlichen Kirche; er hat eine andere Form der Kirche u. s. w. als viele andere christliche Gemeinden, aber er verlangt nicht mehr für sich, als er andern gewährt: frei, unangetastet zu bleiben von fremder Gewalt in seiner Sphäre, seines Glaubens zu leben und in äußern Dingen nicht übervortheilen, in weltlichen nicht gebieten zu wollen; „Gott mehr als den Menschen zu gehorchen," d. h. den göttlichen Geboten der Liebe, des Gehorsams gegen

die weltliche Macht — denn diese ist auch von Gott — nicht den Erfindungen herrschsüchtiger Päpste glaubend, welche die Münze wie das Richteramt, die Christus der Obrigkeit zuwies, in Anspruch nehmen. Die Eide, die Verpflichtungen gegen die weltliche Macht wird er mit seiner Kirche vereinen, die Grenze zwischen beiden Gebieten wohl unterscheiden. Die furchtbare Lehre, daß den Ketzern kein Wort, kein Eid zu halten sei, oder der Papst davon entbinden könne, erkannte Kaiser Karl dem gebannten Mönchlein Luther gegenüber nicht an, und er war doch ein eben so guter katholischer Christ und eifriger Kämpfer für seine Kirche, als Sigismund, der dem unglücklichen Huß sein kaiserliches Wort nicht hielt. Der wahre Katholicismus wird sich nie von den Grundlehren der Sittlichkeit, des Rechts verirren; er verabscheut den Jesuitismus, den selbst ein Papst einst verurtheilt hat.

Es wäre schon, sollte man meinen, hinlänglich durch die bereits besprochenen Lehren und Satzungen des Papismus und der Jesuiten, die Allgewalt, der Despotismus und der revolutionaire Geist Roms auf Kosten aller Sittlichkeit begründet und gesichert, aber zum Ueberfluß kommt eine Lehre der Jünger Loyola's hinzu: der Probabilismus. Diese ist auch brauchbar für alle andere kleinen und subjectiven Zwecke, und man bedarf durch sie der besondern Beihülfe der Lösung durch den Papst vom Eide, oder sonst, nicht, so wie man ganz besonders auf die bequemste Weise der Unsittlichkeit sich hingeben und doch ohne Strafe bleiben kann. Sie erweitert, ergänzt, die vorige Lehre, „daß der Zweck das Mittel heilige", oder mit einer

kleinen Veränderung so ausgedrückt „was nützt ist erlaubt.“ Wenn man nämlich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit (Probabilität) einer Handlung eine gute Absicht, die Verfolgung eines gottgefälligen Zweckes unterlegen könne, so sei sie nicht strafbar; nur wenn man sie vollbringt mit dem freien Willen und dem Bewußtsein Gott zu beleidigen, sei es Sünde. Man dürfe sich nur bei verbotenen bösen Handlungen einen wahrscheinlichen Grund oder Absicht denken, der sie verzeihlich mache, so sei man nicht strafbar, auch sei sie es eben nicht, wenn man dabei nur an Gott denke. Weiter entwickelt sich hierauf die berüchtichte reservatio mentalis. Was man auch sage, verspreche, beschwöre, sei ungültig und unstrafbar, wenn man seinen Vorbehalt nur in Gedanken mache, man dabei nur das Entgegengesetzte oder irgend eine Veränderung der Worte denke, die das Gesagte umwandeln. Das kleine Wörtchen „nicht“ bewirkt hier schon Wunderdinge, wenn man es still in seinem Innern zu der laut gesprochenen Rede hinzufügt.

So stellt sich der vollendetste Despotismus, der das Geistige und Materielle umfaßt, in seinem innern Wesen und Verhältnissen dar. Was die Geschichte nun von den besondern Erscheinungsformen, Wirkungsweisen und einzelnen Beziehungen zu sagen weiß, ist ein zu Umfassendes, als daß wir auch nur flüchtig es berühren möchten. Wir gehen vielmehr jetzt zu dem Beschauen des Gegensatzes an einem Beispiel über, das wir am bequemsten durch Paris, jenem Rom gegen-

über, zu bezeichnen glauben, woran sich aber als an seine Wurzel eben auch ein sehr weit sich fortrankendes Geschlinge anschließt.

Der Republikanismus oder die unbeschränkte individuelle Freiheit, und unbedingte Geltung jedes subjectiven Meinens, im Gegensatze zu der Unterdrückung beider in gewissen Sphären — denn die vollständige Einseitigkeit beider Gegensätze ist, wie wir schon öfters erwähnt, in der Wirklichkeit nicht möglich, — zieht jetzt unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir knüpfen hier den Faden an einen Punct an, wo wir ihn im Vorhergehenden haben fallen lassen, und werden uns hier vorzugsweise auf dem Boden des Staates erhalten, während wir dort auf dem der Kirche verweilten, ohne jedoch die Berührung des andern zu vermeiden, was um so weniger möglich ist, da sie als Theil und Ganzes zu leicht zu einander hinüberführen. Die Freiheit der denkenden Vernunft ist es, von der hier ausgegangen werden soll. Während wir in der Zerreißung derselben schon die Seiten des Glaubens und Fühlens, die bis zum Fanatismus fortlaufen können, und des logischen Verstandes in ihrer Sonderung und Einseitigkeit besprochen haben, so bleibt uns nur übrig an das Bekannteste zu erinnern, daß das verständige Denken in seiner Einseitigkeit eine lange Stufenleiter durchwandelt, von den tiefsinnigsten metaphysischen Speculationen in allen Formen, seit den ältesten ionischen Naturphilosophen bis auf die heutigen: bald als Scholasticismus, Dogmatismus, Skepticismus, Sophistik, erscheinend und im niedrigsten Materialismus, der flach-

sten Nützlichkeitslehre und Vergötterung der Sinnlichkeit endend. Diese Verirrungen, Ungestalten der reinen Vernunft sind bei ihrer Entwickelung alle nothwendig; die Aufgabe ist, sich möglichst von ihnen frei zu erhalten. Eine derselben, im Kampfe gegen die kirchliche und politische Einseitigkeit und Unwahrheit des unbedingten Zwanges, zeigt sich in der falschen religiösen und politischen Freiheit, die im Vereine des Unwahren ihres Gegentheils sich während des Kampfes auf die bezeichnete andere Seite hin verlor und in der französischen Revolution ihren Culminations-Punct erreichte. Diese, um nicht mißverstanden zu werden, war ihrem Prinzipe nach nichts weniger als etwas Unwahres, sie war nur die Fortsetzung der Reformation: die Freiheit der Vernunft von der Kirche, vom Theile auf das Ganze, den Staat oder alle bürgerlichen Verhältnisse ausgedehnt. Die Gerechtigkeit, die Wahrheit sollte auch hier herrschen, und alte, in der Zeit abgestorbene Formen sollten durch neue ersetzt werden, den besseren Platz machen — eine Evolution, geschichtliche organische Fortentwickelung ward gefordert und zwar auf dem Fundament der wahren Bildung, der reifenden Vernunft. Aber in der Verwirklichung verlor sie ihr Ziel aus den Augen; sie zerstörte alles, statt es umzubilden; sie verlor sich in die entlegenste Einseitigkeit des Gegensatzes: nur sinnlichen Vortheil, unberechtigte Herrschaft, Willkühr erfaßte sie statt der Freiheit; oberflächlicher eigennütziger Verstand statt tiefer großmüthiger Vernunft war ihre Grundlage.

Als das Christenthum und die Völkerstämme

des Nordens und Ostens *) ihre Wurzeln in den Boden des Alterthums schlugen und aus ihm Nahrung ziehend zu dem neuen reichen Wald der Nationen emporwuchsen, da war die erste Stufe die des Chaos. Nicht bloß in sofern, als alles zertrümmert ward; als die Elemente wild durcheinander wogten; sondern auch als die bildenden Kräfte noch vereinzelt wirkten und isolirte Gestaltungen hervorriefen, die sich erst feindlich bekämpften, ehe sie in die organische Einheit, in die Harmonie des Staats zusammentraten. Der Verlauf dieses Prozesses ist der innerste Kern der Geschichte des Mittelalters und der neuen Zeit (um der gewöhnlichen Eintheilung zu folgen). Zunächst schied sich Geistliches und Weltliches; sie sollten erst im äußern Gleichgewichte stehn; bald rang eines nach der Oberherrlichkeit. Dann sonderten sich die Stände in schroffer Abgeschiedenheit. Es bildeten sich Gruppen, die sich in sich ab- und einander ausschlossen. Die erste Grundlage machte die individuelle Freiheit der Begünstigten, die sich aber immer in engere Kreise zusammenzog: erst war Alles mehr demokratisch in altgermanischen Formen; dann verengerte es sich zur Aristokratie, und endete in der Monarchie dem Wesen nach. So waren erst in der Kirche Gesellschaften, Gemeinden; dann allmäliger Anwachs der bischöflichen Macht zu der von Oberbischöfen, bis für das Abendland alles in dem Papstthume zusammenfloß, und hier die innere Ein-

*) Es ist ein Unrecht, bloß von germanischen Stämmen als Gründern der neuen Zeit zu sprechen, wie nur zu oft geschieht. Nicht bloß der große Stamm der Slaven, sondern auch Araber, Türken u. s. w. haben jeder verhältnißmäßig ihren Antheil.

heit der christlichen Kirche in eine äußere und auch das Weltliche befassende und es zu verschlingen drohende Macht überging. Auf der andern Seite, in der weltlichen Macht, zeigten sich ebenfalls erst patriarchalische und gesellige Verbindungsformen in der Allodial-Verfassung. Die alten Stammfürsten waren in Königsfürsten mit ihren Gefolgen u. s. w. zum Theil übergegangen; von ihrer Persönlichkeit und den Zeitumständen hing ihre Macht ab; im allgemeinen war sie im Frieden unwesentlich. Das Feudalwesen, eine Art von contrat social, bildete einen äußeren, aber noch sehr rohen Staatsmechanismus; die individuelle Freiheit feierte hier ihren Sieg, die Gewaltthätigkeiten und Unabhängigkeit der Vasallen entwickelten sich im Faustrecht zu ihrer höchsten Blüthe. Die Städte keimten aus der zunehmenden Civilisation und unter dem Schutze der Fürsten, wie auch vom Feudaladel und der Geistlichkeit zu ihrem Vortheile benutzt, empor. Bei der allgemeinen Isolirung und Gruppirung im Mittelalter, erstrebten auch sie und erlangten sie zum Theil eine besondere, selbständige Macht neben Adel und Geistlichkeit. Die Königsmacht kämpft in den verschiedenen Weisen und mit dem mannigfachsten Erfolgen gegen die drei ihr untergebenen übermüthigen Gewalten an, bis sie dieselben sich endlich unterwarf und in sich vereinte.

In Frankreich gelang es den Königen zunächst, nach langem und schwerem Kampfe, die Einheit des Staats in sich wieder herzustellen. Ludwig XI., Richelieu, Ludwig XIV. können drei Hauptepochen bezeichnen. Durch den Ersten war die feste Grundlage

gewonnen; der Zweite stellte die Einheit des Staats in kirchlicher Beziehung her, denn als bewaffnete Macht im Staate eine Kirche zu ertragen, ist ein zu unnatürliches Verhältniß; aber daran knüpfte sich auch von seiner Seite sofort anderes Unrecht; der Adel verwandelte sich jetzt aus einem Bekämpfer der königlichen Rechte, zu einem Vertheidiger und aus den trotzigen Pairs wurden geschmeidige Hofleute und Führer des königlichen Heeres. Durch den Letzten, durch Ludwig, wird der Wendepunct zu neuen Richtungen hin dargestellt. Die formelle und absolute Königsgewalt hatte in ihm ihren Gipfel erreicht; auf der andern Seite aber hatte jener verderblich die Civilisation, die Verstandes-Bildung, die materiellen Richtungen ihre Macht begründet; beide liefen in der spätern Zeit neben einander hin. Das achtzehnde Jahrhundert brachte die letzte zur Reife: die Aufklärung zersetzte, löste alle alten Formen auf und verwandelte Alles in Staub und Schutt; ein neuer Bau mußte beginnen; die unterdrückte individuelle Freiheit hatte wieder die Herrschaft errungen, aber im Taumel des Sieges sich selbst auch wieder zerstört.

Hier müssen wir wieder zur Reformation zurückkehren. Diese hatte die Rechte der Vernunft, die innere Freiheit wiedererweckt; sie hatte weiter die unnatürliche Abirrung und die Uebergriffe der Kirche nach der weltlichen Seite hin vernichtet, die unselige Umkehrung wieder zurechtgerichtet, wo die Kirche sich erst als Gegensatz dem Staate gegenübergestellt und dann die Einheit in und durch sich zurückgeführt hatte. Der Staat wurde wieder das Ganze; die Kirche einer seiner

edelsten Theile. Aber die Vernunft war nur dem Vermögen, der Idee nach befreit und hergestellt; der That, der Verwirklichung nach, mußte sie erst noch eine lange Arbeit vollenden. Sie gerieth in alle Abwege hinein; in Schwärmerei, wie in einseitige Verstandes-Richtungen, bis zur niedrigsten Stufe der Sinnlichkeit und Verderbtheit hinab. Die nothwendige Schattenseite dieser Richtung haben dann die Anklagen gegen die Aufklärung und gegen die Reformation als ihrer Wurzel, in dem gewöhnlichen Ueberspringen von einer Einseitigkeit zur andern, herbeigeführt.

In Frankreich trafen nun die beiden Richtungen in Beziehung auf Religion und Staat in ihrer Negativität und Einseitigkeit zusammen. Gegen die Staatsform und gegen die Staatsverwaltung; gegen die Sitten und Bestrebungen des Hofes, des Adels, wie der Geistlichkeit, waren gerechte Klagen zu erheben: es war leicht Vieles zu negiren. Aber in dem Eifer, in dem Kampfe ging man theils zu weit; theils war der eigene Standpunkt, die Sitten der Gegner, ein falscher: durch das Benehmen der angegriffenen Mächte, wurden die sogenannten Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, — als die Repräsentanten der Bildung in ihrer höchsten Spitze — immer weiter in die entgegengesetzte Einseitigkeit getrieben; das Resultat war völlige Verneinung, Vernichtung aller bisher geltenden Lehren und Formen des Staats, wie der Kirche. Von dem Angriffe auf ungerechte Herrschaft, auf veraltete Formen und auf drückende Unterschiede, wurde man endlich zu der Verwerfung aller Herrschaft, alles Alten und aller Unterschiede fortgetrieben, und die zwei verhängnißvollen

Worte, welche gerade der tiefsten Unwissenheit und Beschränktheit als die einfachste und verständlichste Wahrheit erschienen: Freiheit und Gleichheit, haben die Welt umgestürzt, nicht alle die einzelnen geschichtlichen Erscheinungen, die man als die Ursache der Revolution zusammenzählt. Die Letztern haben nur die Erscheinungsweise, den bestimmten Verlauf derselben bedingt. Die Weltgeschichte hat viele schmerzliche und unheilvolle Umgestaltungen erfahren; keine ist so allgemein und schnell und inhaltreich gewesen, als diese; aber es hat auch keine aus der Nacht und dem Blute so mannigfaltige Geburten, oder Keime des Wahren und vernunftgemäßer Entwickelungen in ihrem Gefolge gehabt. Diese in der Gegenwart, nur in dem Anfange des Anfangs, — um eines vielwiederholten Witzwortes uns zu bedienen — zu erkennen ist freilich nicht so leicht; von den engen Verhältnissen des Augenblicks, von der unabsehbaren Masse und Verschlungenheit der äußern Erscheinungen, von der Oberfläche der Dinge hinweg kann uns nur ein tieferes Studium der Geschichte, des Staats und der Philosophie, auf einen entfernten freien Standpunct entrücken, von dem aus wir der Vergangenheit in ihr Inneres, in ihre Seele schauen und von dieser zum Verständniß der Gegenwart und zu der Ahnung der Zukunft getragen werden.

Paris nun ist der Mittelpunct und Sitz dieser Einseitigkeit der individuellen Freiheit, welche wir in einem Beispiele suchen, es faßt Frankreich in sich; und mit diesem verschlingt es ganz Europa, so weit die Flamme der Revolution sich fortgewälzt hat. Was es uns gezeigt hat von dem Anfange der Revolution bis zu Robespierre;

und von diesem bis Napoleon, der den Despotismus wieder im schroffen Gegensatz gegen den Republikanismus einsetzte, ist einfach, allbekannt und darf nur erwähnt werden.

Ludwig XVIII. hatte die große Aufgabe die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen und eine verbesserte Form dem Neugekeimten, eine gesunde, vernunftgemäße Begründung der Zukunft zu verleihen. Große weise Lehren standen zur Seite; aber nicht geringere Schwierigkeiten ihrer practischen Anwendung. Die chaotisch wogenden Ansichten, Wünsche, Bestrebungen des Volkes, der Parteien zu beschwören und allmälig auszugleichen, in eine lebendige Durchdringung zu bringen, das war nicht das Werk gewöhnlichen Geistes und weniger Jahre. Wie immer, kam auch hier viel auf die Staatsform an; aber noch mehr als sonst, wo sie durch das Alter, die Gewohnheit, die Sitte ergänzt wird. Sie sollte eine ungewöhnliche, gestaltende, bildende Kraft zeigen; es war nicht Zeit sich ruhig fort und allmälig dem Volke einzubilden, sondern es galt sofort die fremdartigen Elemente zu binden und bald zu verschmelzen, denn zu den alten Republikanern und Napoleonisten kamen der zurückkehrende Adel und die begünstigte Geistlichkeit hinzu. Unter der nächsten Regierung wuchs die Spannung. Man glaubte durch die letzten beiden Bestandtheile eine sichere Stütze gegen die ersten zu gewinnen. War der zurückgekehrte Adel schon an sich unbeliebt, so wurde er bald gehaßt, weil er auf Kosten des Staatsschatzes eine Milliarde erhalten sollte, wodurch zugleich sein Stolz und sein Einfluß nur noch steigen mußten. Die Jesuiten besonders, aber auch die

übrige Geistlichkeit, erfuhren durch ihre reactionaire Haltung und durch Lehren und Formen, die in Frankreich am wenigsten Anklang fanden, eben so sehr, wie der Adel, den Haß der Liberalen. Die Opposition in der Kammer, wie in der Presse, wurde immer heftiger, oft ungerecht und machte die Regierung fast unmöglich. Da kamen die Ordonnanzen und der Thron wurde erledigt. Das was eine neue sichere Grundlage und Festigkeit dem Throne geben sollte, hatte zu seinem Sturze negativ eben so viel beigetragen, als der revolutionaire Geist und die Feindschaft der Factionen. Die große Lehre hat sich hier wieder bewährt, daß man nichts Gesundes und Dauerndes erzeugt, wenn man äußerlich zwei Extreme ins Gleichgewicht setzen will und daß man das von der Zeit einmal Ueberwundene, das Abgestorbene, nicht wieder neu beleben kann; daß man vielmehr die innere organische Mischung der beiden in ihrer Trennung feindseligen Momente bewirken, und aus den gesunden Wurzeln des in seinem alten Stamme Verdorrten eine neue frische zeitgemäße Form treiben lassen muß. Dieses nun auf die Restauration in Frankreich angewandt, so that dort eine Wiederherstellung des Ansehns der Religion und der Kirche besonders Noth: aber nicht in der Form des Mittelalters; nicht eine Verfolgungssüchtige, die wieder die Zeiten Karls des IX. und Ludwigs XIV. zurückzuführen schon den guten Anfang gemacht hatte; nicht der Jesuitismus, dessen Heuchelei und Unsittlichkeit überall nur zur Aufreizung und zum innern Verderben, nicht zu dem eigentlichen Heile der Religion führen konnte; nicht durch Mittel, die zu stark dem eingewurzelten

Unglauben und der materiellen Richtung, die vor und in der Revolution Grundton dort geworden war, entgegenstrebte; nicht durch den directen oder indirecten Einfluß, den die Geistlichen auf die politischen Angelegenheiten nahmen; nicht durch die Oberherrlichkeit des Papstes im Hintergrunde aller dieser geistlichen Bestrebungen; es bedurfte dort vor allem, wo so schon Leidenschaft und Parteiung herrschte, einer duldsamen, versöhnenden Kirche; einer solchen, die einfach in ihren Schranken sich haltend, auf die Reinigung, Erhebung des Gemüthes hinwirkte, vor allem die Sittenlehre zu ihrer Grundlage nahm, nicht Dinge und Seiten wieder hervorholte, welche der Spott in Frankreich unwiederruflich verurtheilt hatte. Zunächst an die Einsicht mußte sie sich wenden, das Denken von der niedrigen Sphäre des Sinnlichen, des bloß Nützlichen und Genußbringenden, in die Höhen des Vernunftgemäßen und in die Region des Glaubens hinüberleiten; sie mußte ihr Werk vorzüglich durch die Erziehung der Jugend zu Stande bringen; die im Unglauben verhärteten Alten mußte sie schonen, und durch die Tugenden ihrer Priester, ihre Beschränkung auf das Gebiet, das ihnen nur gehört, deren Achtung und Zutrauen zu gewinnen sich bemühn. Eben so durften dem Adel weder direct noch indirect Bevorrechtigungen zugestanden werden, die außer der Zeit waren, zu den heftigsten Angriffen und der tiefsten Erbitterung führen mußten.

In der Julirevolution verlor die Geistlichkeit ihren ganzen politischen Einfluß, und um die alten Bestrebungen in diesem Gebiete unmöglich zu machen, wurde sie zu streng von allem Antheil, so weit es ihr, wie

andern Ständen gebührte, ausgeschlossen. Sie bildet jetzt eine feindselige Partei und schließt sich um so bereitwilliger an das wieder auflebende Papstthum an: verhärtet sich um so mehr gegen die zeitgemäße Fortbildung, die allein ihr die volle heilbringende Wirksamkeit in dem neu erst zu consolidirenden Staate verschaffen könnte. Durch ihre Spannung gegen den Staat, durch ihre ultramontane Richtung leiht sie indirect ihren Beistand der republikanischen Partei gegen die Macht und das Ansehn der Regierung. Der Adel wurde ganz aufgehoben, nicht bloß den Vorrechten, sondern auch dem Namen nach, aber die Glieder des alten Adels, die Legitimisten, an die sich die nicht-adlichen Anhänger der vertriebenen Dynastie anschlossen, bildeten den dritten Phalanx gegen die neue Regierung.

Die Charte sollte nach der Juli-Revolution eine Wahrheit sein; sie sollte aber auch verändert, dem Prinzip der Volkssouverainität angepaßt werden. Sie kann aber keine Wahrheit werden, weil sie auf einer Fiction beruht und weil sie eine Zusammensetzung macht, die dem Prinzipe widerspricht. Die Volkssouverainität ist einfach das Prinzip des Republikanismus, der unbedingten maßlosen individuellen Freiheit und der Gleichheit. Das Unwahre ist nun, dieses Prinzip anzuerkennen, und doch es nicht in der Wirklichkeit gelten zu lassen, sondern es zu modificiren und durch Einsetzung von Formen, von drei höchsten Gewalten, welche dies Prinzip eben ausschließt, eine künstlich berechnete Maschine zu ersinnen, welche setzt, was dort verneint wird. Zuerst ist es eine Vermögens-Aristokratie, welche die politischen Rechte ausschließlich besitzt; es ist eine Gei-

stes-Aristokratie, welche neben jener in der neuen Pairskammern die zweite Gewalt besitzen soll. Endlich findet sich noch neben jenen die Nationalgarde; die Presse; die Emeuten. Die Nationalgarde will aber länger nicht der Schild der drei Gewalten sein; sie will selbst zu jenen gehören, nicht bloß vor den Versammlungssälen stehn, sondern auf ihren Bänken sitzen. Die Presse, als geistige Macht, zwingt ihre Führer der Regierung als Staatsdiener auf; aber sie will mehr, sie will nicht bloß factisch, als das Mittelglied zwischen den Herrschern und den Beherrschten stehn, sie will ihrem Einflusse nach die höchste Gewalt sein, sie will es durch die unbeschränkteste Freiheit noch mehr werden und eine Geistes-Demokratie in Wahrheit bilden. Das Volk bedient sich zu Zeiten dann der materiellen Kraft, um die ihm durch die Charte verheißnen Rechte, die Souverainität, zur Wahrheit zu machen. So ist überall Widerstreit und Widerspruch, Stoff zu steten Bewegungen und Kämpfen.

Wir haben schon oben (S. 24.) über die innern Widersprüche von einem Gleichgewichte von drei Gewalten und von der Nothwendigkeit gesprochen, daß die eine oberste sich thatsächlich bald in die verlegen muß, welche dem Prinzipe am nächsten steht, was hier die Deputirten-Kammer ist. Die Königsmacht, als bloß negative, die Pairsmacht ohne Fundament, wären an sich schon machtlos. Nur wenn der wahrhafte Mittel- und Schwerpunct gewonnen ist, kann Friede und gesunde, ruhige Entwicklung statt finden. Dieser liegt aber einzig und allein in der erblichen, fürstlichen Macht, und in deren Ausdehnung bis dahin, daß sie nicht erst An-

laß findet vernunftgemäß, zum Wohle des Ganzen, sich selbst erweitern zu wollen. Diese Macht ist darum aber nicht Despotie: sie hat erst die Gesetze neben sich, welche schon dem Begriff der Despotie fremd sind; sie umgiebt sich mit geistigen und sittlichen Notabilitäten, die dem ganzen Volke entnommen sind — geistige Aristokratie — und die das Geschäft des Regierens unter ihr besorgen; sie läßt eine erbliche Vermögens-Aristokratie, in mäßiger Zahl, zu, welche in ihrer Unabhängigkeit, in dem Gefühle einer höhern Verpflichtung und freien Bildung berathender Stand sein wird, aber keineswegs Bevorrechtigungen zu irgend einem Staatsdienste, gesetzlich oder factisch, erhalten darf. Dieser Stand zahlt seine Schuld dem Staate weniger „mit dem, was er thut, als mit dem, was er ist." Sie läßt ferner die andern Stände, die Grundbesitzer, diejenigen, die das bewegliche Vermögen, die Gewerbsthätigkeit und das Wissen, die Bildung in sich darstellen, zu seinen Berathungen direct oder indirect zu; sie läßt jedem, so weit es ihm dienlich, dem Individuum, dem Familienhaupt, den Gesellschaften, Gemeinden, ihren bestimmten Kreis der eigenen, freien Bewegung und Bestimmung. So sind im Prinzipe und in den Formen Zwang und Freiheit, Despotie nnd Demokratie einzeln verschwunden, und erscheinen nur in ihrer Einigung. Diese wird immer vollkommner zu werden streben; es werden sich Reibungen, Bewegungen erzeugen; aber nicht bis zu fieberhaften und convulsiven Zuständen und zu Katastrophen gewaltsamer Natur wird es kommen.

Die Königsmacht war in Frankreich nach der Ju-

lirevolution in der Nothwendigkeit, zum Wohle des Ganzen, für die Möglichkeit wirklich regieren zu können, und etwas zu sein, sich zu erweitern, zu verstärken. Es war ihr auch durch Klugheit und Gewandtheit und würdevolle Haltung und Rechtsinn gegen das In- und Ausland gelungen, einige Fortschritte zu machen. Dies war aber gegen die Rechnung der Demokratie. Sie hatte vielmehr im Sinne sich thatsächlich mehr und mehr zur Herrschaft zu bringen. Sie wollte nach dem früher besprochenen Satze „le roi régne et ne gouverne pas;" den König alles activen Einflusses berauben, ihn zum bloßen Organ des wandelbarsten Proteus, der öffentlichen Meinung, oder näher der Majorität der Kammer, machen, die dann die Minister zu wählen und diese nach Bestimmung und Leitung der Deputirten — und diese wieder ihrer Wähler, und diese der Presse, Nationalgarde, Masse des Volks — die Ausübung, Handhabung der Regierung, oder die Bewegung der Staatsmaschine, zu besorgen hatten. Dadurch würde der unselige Gedanke einer numerischen Majorität verwirklicht; wo die Ewigblinden eben so zählen als die hellsten Geister; die Schlechten eben so sehr wie die Guten, und die Frechen, Eiteln ihren schönsten Spielraum finden. Die sonderbare Erscheinung der Coalition, um die Beschränkung der Königsmacht zu erreichen, ist eine ganz einfache und nothwendige Folge der Grundrichtung der französischen Verhältnisse. Daß sich die abstoßendsten Parteien für Erreichung eines Zweckes vereinen, ist etwas so Alltägliches, daß man sich über das Staunen darüber nur verwundern kann. Nach dem erstrebten Siege über die hindernde Macht

wird aber schon die Demokratie ihre tiefwurzelnde Gewalt in Frankreich offenbaren, die andern zurückstoßen. Sie wird von der herben Nothwendigkeit ihres innersten Wesens selbst von Schritt zu Schritt in ihr Ende — in die Anarchie, im Innern, und in die lüsterne Eroberungssucht nach außen getrieben werden. Von den Leidenschaften und von dem betäubenden Tumulte ergriffen, haben so Manche den klaren Blick, die tiefere Einsicht in die wahre Wurzel der Bewegung und die unwiderstehlichen Folgen falscher Prinzipe, verloren, und wenn die lenkende, die Demokratie vor sich selbst schützende Gewalt des Königs besiegt ist, wenn Alles in lichten Flammen in und außer dem Lande steht; dann wird die hinkende Reue zu spät kommen. Näher wird uns dies alles noch treten, wenn wir es im Zusammenhange jetzt betrachten.

III. Vermittelung.

Der Zustand und die Gefahren der Gegenwart, so wie die Gewißheit der siegenden Vernunft.

Vielfach haben wir die Vermittlung der Gegensätze schon nachgewiesen; in ihnen das Böse, das Werden erkannt, aber zugleich sie als den Weg zum Guten hin bezeichnet. Wir haben es hier aber nicht mehr mit einzelnen Momenten zu thun, sondern behaupten eben dies von der ganzen Menschheit und von allen Seiten ihrer großen Aufgabe. Nicht Allen erscheint es

aber also: den Einen rückt die Welt nicht weiter, es ist nur ein steter Wechsel der Uebel in ihr; den Andern war die Vergangenheit eine bessere, herrlichere; den Dritten kann sich nur nach ihrer Weisheit, nach ihrer Dichtung eine selige Zukunft gestalten; dieser Fundamente sind aber so viele, als es Thorheiten giebt.

Die Auffassungen von dem Gange und der Richtung der historischen Entwickelung der Menschheit, heißt es denn dort, seien alles nur Meinungen, und eine so berechtigt wie die andere; was aber die verderblichste Unwahrheit ist. Allerdings giebt es eine Gränze, wo die Meinung anhebt und Niemand dieser entflieht; aber jenseits liegt auch ein anderes Gebiet, das des Wissens, der Gewißheit. Es ist schwer in dieses tief einzudringen; aber Einiges läßt sich hier doch durch mancherlei Mittel erobern. Zu dem Schwierigsten gehört freilich das, warum es sich hier handelt; aber es lassen sich doch die Wege dahin nachweisen.

Der erste ist der Pfad der Religion: der reinen Auffassung der Gottheit. Ist diese weise, gerecht, gnädig, selbstbewußt, so wird sie auch eine wohlthätige Absicht mit der Menschheit haben, ihr einen würdigen Beruf zutheilen: nämlich den, daß sie immer vollkommner werden soll. Wie das Kind durch seine Entwicklungsstufen hindurch geht, muß auch die unendliche Kette der Geschlechter, der gesammte Menschengeist — oder wie man ihn nennen will, der Zeit-, der Weltgeist — zu immer weiterer Entfaltung gelangen.

Und dieser göttliche Geist in uns, seine Bildsamkeit, seine Freiheit, wozu hätte er sie in jedem Einzelnen, wenn dieser nicht in der großen Bewegung des

Ganzen nach den göttlichen Gesetzen der Nothwendigkeit, seine Stelle sich suchen und seinen Antheil an der Gesammt-Bewegung nehmen sollte? (Hier liegt die Freiheit und die Zurechnung.)

Aber wenn dem so ist, müßten wir es denn nicht schon in der Erscheinung gewahr werden? Die Geschichte bietet uns aber doch nur Trümmer dar; nur ewig wiederkehrende Thorheiten, Leiden und viele untergegangene Herrlichkeit! Wirklich kann eine oberflächliche, eine befangene, einseitige Ansicht solcherlei in ihr erblicken, aber nicht die allseitige, tiefere, in das Innere dringende Betrachtung. Es ist ein zu schweres Geschäft von einem freien, alles überschauenden Standpuncte aus, dies unabsehbare Chaos der Geschichte zu überblicken und aus hunderten von Büchern die einzelnen Momente sich zusammen zu suchen, die erst das volle und wahre Bild darstellen. Gäbe es schon ein Werk, welches, unter dem stolzen Namen der Weltgeschichte, mit lebendigen Farben, und von allen Seiten her, einen solchen Ueberblick gewährte, so würden viel Mehre diese tröstende und ermuthigende Gewißheit erlangen, daß zwar unter schwerem Kampfe, aber mit unaufhaltsamen Siege, die Vernunft, oder das Wahre, Rechte, Gute, fortschreitet und jede edle Anstrengung, auch wenn sie anscheinend vergebens war, „ihr Sandkorn dennoch zu dem großen Bau der Zeiten" hinzufüge. Was man Geist, Ideen oder Philosophie der Geschichte nennt, und wo jene Wahrheit nachgewiesen wird, ist nicht Vielen zugänglich, und alle diese Werke fordern vielfache Ergänzungen, Berichtigungen und Wissen von dem denkenden Leser. Die

anschaulichen Darstellungen, die eigentlich geschichtlichen Erzählungen, die durch die Erscheinung verständlicher zu uns sprechen, die Wahrheit in der concreten Gestalt vorführen, und die wir Weltgeschichten nennen, sind entweder zu dürftig im Umfange oder zu beschränkt in dem Aufnehmen aller und der wesentlichsten Momente, auf die es ankommt; oder von falschen, einseitigen, oder von niedern Standpuncten aus — wie für die Jugend u. s. w. — abgefaßt, oder zu wenig geistreich und tiefeingehend dargestellt, als daß sie das Verdienst sich im vollsten Maße erwerben könnten, das Weben und Gestalten des Weltgeistes, die organischen Entfaltungen der Vernunft, zur hellen und überzeugenden Anschauung zu bringen. Es gehören aber zu jener organischen Einheit Religion und Philosophie; Wissenschaft und Kunst; Sittlichkeit und Sitten; Gesinnungen und Bestrebungen, sammt der ganzen kunstreichen und verschlungenen Gliederung des Staats u. s. w. und nicht bloß, wie diese sich hie und da entwickelt haben, sondern wie einheitlich, harmonisch, und vorzüglich wie weit und über wie Viele, und daß endlich nicht bloß auf das äußere, sondern vorzugsweise auf das innere Leben, auf die Bewegung, den Reichthum des Geistes — d. i. die Vernunftbildung und Thätigkeit gesehen werde.

Wollte man nun vollständig den Zustand der Gegenwart darlegen, so könnte dies nur gelingen, wenn man aufwiese: wie er aus der ganzen Vergangenheit sich also hervorgebildet hat, und das ergäbe eben eine Weltgeschichte. Wir wollen aber nur auf die Gefahren hinweisen, die in ihm liegen und dazu werden uns nur wenige Andeutungen ausreichen.

Zerstreut ist das schon zum Theil im Vorhergehenden geschehen; hier werden wir es nur kürzer zusammenstellen, gruppiren und concentriren dürfen.

Die Freiheit ist es, um die es sich handelt; sie ist verschiedener Art und hat verschiedene Kreise. Ihr droht aber überall Gefahr, sowohl von ihren Feinden, wie von ihren blinden, irrenden Freunden, und mehr von diesen als von jenen. Nur kommt es darauf an, die verschiedenen Formen und Modificationen derselben und ihre Verschlingung mit allen Verhältnissen des Lebens und des Staats in den einzelnen Erscheinungen zu erkennen.

Heben wir mit den Gefahren durch die verirrten Freunde der Freiheit an. Von Paris, von Frankreich müssen wir dann ausgehn, wo sie sich in ihren frühern Entwickelungen schon so fühlbar gemacht hat. Napoleon stellte in sich den Gegensatz dar. Erst glaubte er an die Demokratie, diente ihr. Dann erfuhr er ihre Verderblichkeit, Unmöglichkeit; statt sie zur Wahrheit zurückzuführen, wählte er das Einfachere, das seinem riesenhaften Willen und seiner kräftigen Subjectivität zudem Zusagendere: er setzte an ihre Stelle den vollendetsten Despotismus. Die Idee der wahren Einheit jener Gegensätze war theoretisch lange vorhanden, aber die practische Ausführung trat jetzt als Bedürfniß lebendig hervor und mit ihm die schwere, große Aufgabe für sie in: ihrer Verwirklichung die wahre, jedem Volke nach seinen geschichtlichen Verhältnissen und seiner Bildungsstufe angemessene Form zu finden. In Frankreich stellte Ludwig XVIII. eine solche auf. Es galt diese Wurzel fassen und sich mit der

Zeit weiter entwickeln, genau dem Bedürfnisse anpassen zu lassen. Dazu gehörte zuvörderst, daß die so feindseligen und aufgeregten Parteien beruhigt, allmälig verschmolzen, versöhnt wurden; aber dazu kam es nicht; ein fieberhafter Zustand währte stets fort. Von allen Seiten waren Haß, Leidenschaften, Irrthümer zu stark und verderblich wirkend. Die Julirevolution war ein Erzeugniß des Rechts und des Unrechts auf beiden Seiten. Die Regierung hatte Recht, wenn sie die Religiosität, wenn sie die Stabilität, wenn sie sich selbst Achtung und Kraft sichern wollte. Sie hatte oft Unrecht in der Wahl der Mittel, in der Ausführungsweise und in dem Maße. Die Opposition schmolz aus sehr verschiedenen Elementen zusammen, aus den radikalsten Republikanern, den energischsten Napoleonisten, den Gemäßigten, die eine zeitgemäße, vernünftige Freiheit nur forderten. Diese Haupt-Parteien und in mannigfachen Modificationen und Zufälligkeiten noch hundertfältig abgestufte andere, in sich streitige, vereinigten sich doch alle gegen die Regierung, der ihre Schützlinge und Freunde selbst auch verderblich wurden. Martignac's Ministerium zeigte am deutlichsten, in den Anfeindungen dieses großen Staatsmannes, das Unrecht, das auf beiden Seiten war. Die Spannung stieg allmälig mehr, das Regieren ward unmöglich, und ein Gewaltstreich wurde gewagt.

Die Julirevolution stellte die Verhältnisse zum Theil um. Sie stieß nicht bloß das aus, was unzeitig, unrecht, sondern auch das, was gut und heilsam war und stellte als das überwiegendste aus der verbundenen Opposition, das republikanische Prin-

zip, die Volkssouverainität, auf. Wie sehr die Verbündeten zum Theil auch widerstrebten, sie mußten der auflösenden Macht doch weichen und am Ende war dabei auch Vieles, was ihren menschlichen Schwächen hin und wieder schmeichelte und sie über die Folgen der einzelnen Acte täuschte. Die neue Regierung war in die schwierigste Lage, die sich nur ersinnen läßt, versetzt. Aller Rechte der That nach beraubt; ohne allen Beistand einer stabilen Macht, — denn die neue Pairskammer hatte, wie erwähnt, nur die Wahl, ein Staatsrath, oder eine zweite Deputirtenkammer, ein Rath der Alten zu sein, was aber keine freie und auf festem Boden gegründete freie Macht ist, — sollte sie sich auf den wilden Wogen des Bewegungsprinzips d. i. der Demokratie, die aber eben in sich auch noch gährte und zur weitern vollen Entwickelung forttrieb, — gutmüthig schaukeln und den Strom hinab sich und dem Staate zum Verderben in den Abgrund endlich hinabstürzen und an Felsen zerschmettern lassen. Nur von einigen Theoretikern, und von dem materiellen Vortheil, dem Nutzen Gewerbtreibender, wurde sie noch unterstützt. Aber das Wesentliche mußte sie in sich selbst und in wenigen redlichen und mit tieferem Blicke den wahren Zustand erkennenden Männern finden. Eine ausgezeichnete Persönlichkeit, Klugheit, Rechtlichkeit, Edelmuth an ihrer Spitze, konnten ihr in einem fortgesetzten stets zweifelhaften Kampfe eine moralische, factische Kraft gewähren, welche ihr materiell und verfassungsmäßig genommen war. Nur durch die Gefahren des Lebens des Königs, im wahren Sinne des Wortes, konnte die Regierung einige nothwendige Zugeständnisse

für ihre bessere Begründung und heilsamere, wohlbegründetere Wirksamkeit zum Wohle des Ganzen erhalten; nur wenn Mordversuche gemacht waren, ließ man sich, augenblicklich lebendiger von dem Bilde dessen, was aus den Folgen des leiblich vernichteten Königs hervorgehen würde, ergreifen; an die des moralisch vernichteten dachte man später aber nicht. Bald verflog daher jener Eifer wieder, und die nur schwach überstimmte republikanische Partei gewann, durch tausend zusammerwirkende Umstände immer wieder neue Stärke und für ihre Bestrebungen das Uebergewicht. Die Wenigsten wissen, begreifen die verborgenste, innerste Macht, die sie treibt — den allen Menschen natürlichen Drang nach unbeschränkter äußerer Freiheit —; sie täuschen sich über die Folgen derselben, in ihrer Wirkung im Staate; sie werden dazu von tausend Leidenschaften verblendet, die mit jenem Mittelpuncte zusammenhängen. So gereuete es Viele, die Königsmacht verstärkt zu haben. Das alte Lied von dem wirklichen oder möglichen Mißbrauche derselben, die Marseillaise, gewann wieder neue Kraft. Die Gelegenheit mußte nur kommen, um ihm seine Verwirklichung vollständig zu verschaffen. Daß sich die Legitimisten mit den Republikanern in dem Angriffe auf den König verbanden, und jeder Theil nachher nach seiner Weise den Sieg auszubeuten hoffte, ist weiter nichts Neues; daß die frühern Gemäßigten mit fortgerissen wurden, ist aufgefallen: es wäre nur weitläuftig, aber nicht schwer, den Gang ihrer Ideen, die bewegenden Gründe und irrigen Berechnungen derselben aufzuweisen. Eine Macht, die sich, Vielen vielleicht unbewußt,

aber gewiß mächtig einwirkend, bei dieser Krisis geltend gemacht hat, das ist die alte französische Lüsternheit nach Gewinn, Eroberung. Die unredliche, schleichende, ihr höchstes Gesetz in dem Vortheil findende, äußere Politik der verflossenen Jahrhunderte, die mit Napoleon verbannt sein sollte, hat ihre beredten Vertheidiger auf der öffentlichen Rednerbühne gefunden; wie viel lauter wird sie im verschlossenen Innern der Gemüther sprechen! Belgien ist einer der wichtigsten Puncte, an den sich die eroberungssüchtige Eitelkeit in Frankreich geknüpft hat. Die Erledigung der dortigen Angelegenheiten liegt vor, und dies war einer der stärksten electrischen Funken, welcher die gährenden Elemente zu dem raschen Entwickelungs-Prozeß getrieben hat. So sind zwei Hauptprinzipe: die Bekämpfung des Königthums und die dunkeln Wünsche nach außen hin, welche die Bewegung in Frankreich zunächst begründen, an welche sich denn noch das ganze Heer untergeordneter, persönlicher nnd anderer Motive reiht.

Mehr in ihrem guten Rechte ist keine Regierung so feindselig angegriffen worden, als die Ludwig Philipps. Nirgends hat er die Charte verletzt, nirgends einer Partei Unrecht gethan, oder einer andern unbillige Vergünstigungen eingeräumt: er hat nur das Unrecht die ihm zugestandene Macht zum Heile Frankreichs, zur Erhaltung der Ruhe im Innern und des Friedens nach außen, gebraucht zu haben. Er hat nur das Unrecht, Geist und Kraft zu besitzen, und sich nicht zu einer Gliederpuppe der Mehrheit in der Kammer oder irgend einer andern hinzugeben, und das Recht der Ausgleichung der königlichen Herrschaft der Eitelkeit

irgend eines der Parteihäupter, sei es Herr Thiers, Odilon=Barrot oder wer sonst, zu überlassen und so Frankreich mit raschen Schritten der Republik, der Anarchie und dem auswärtigen Kriege entgegen eilen zu lassen. Wenn Jemand wirklich einsieht, warum es sich handelt, und nicht von allen den Aeußerlichkeiten und Sophismen sich verblenden läßt, so ist nichts einleuchtender, als die Nothwendigkeit der letzten Schritte des Königs. Keine kleine Modificationen, keine einzelnen politischen Fragen, waren es, um welche es sich handelte und die durch andere Personen befriedigend gelöst werden mochten; sondern um eine gänzliche Umänderung des Wesens der Regierungsform und der bisherigen Grundsätze. Mit der Annahme, gleichviel welches Ministeriums aus den Elementen der Coalition, welches seine ausgesprochene und beabsichtigte Richtung nicht aufgab, wäre die Erklärung des Königs, sich seiner bisherigen Rechte und Macht zu entkleiden und den weitern Entwickelungen ihren Lauf zu lassen, geschehn. Mangel an tiefer Einsicht in das Wesen politischer Verhältnisse kann nur glauben, daß man hier Versuche machen könne, daß sich, wenn es nicht geht, das Aufgegebene ohne weiteres wieder ergreifen läßt; oder es ist nur Schlauheit, die von dem Könige fordert, er solle in die Falle gehn; die ihn glauben machen will, es seien nur ganz unschuldige, parlamentarische Forderungen und wahrhaft constitionelle Rechte, die man in Anspruch nehme. Daß es ein gefahrvoller Schritt war, die Kammer aufzulösen, daß der alte Fieberzustand Frankreichs jetzt wieder zu einer höchst entscheidenden Krisis kommen müsse, wer will das leugnen! Aber

der nothwendig verderbliche Ausgang derselben war schon da, wenn der König freiwillig den demokratischen Forderungen nachgab. Er mußte den Versuch machen, ob die erhaltenden, die vernünftigern Elemente im ganzen Lande noch überwiegend genug seien, um für sein System, für die gesetzmäßige, starke königliche Regierung und heilvolle Ruhe stimmen werde. Wäre das nicht, so bleibt freilich die schwere Frage, wie sich der große Zwiespalt lösen solle. Am Ende gewiß zum Heil, nach unserer Ansicht von der ganzen Entwickelung zum Bessern hin, aber ob auf dem geraden Wege ruhiger Evolution, oder durch die Leiden blutiger Erschütterungen hindurch, das kann kein sterbliches Auge vorhersehen oder berechnen, am wenigsten können es die, welche die Gefahr heraufbeschworen haben.

Wenn in Frankreich die Demokratie wieder ihr Haupt erhebt und für das allgemeine Heil bedrohlich wird, so ist Belgien in seiner Staatsform und in seinen geistigen und materiellen Bestandtheilen noch viel gefährlicher; nur daß es schwächer und kleiner ist. Von der einen Seite ist hier noch eine Uebertreibung, Verzerrung des Französischen Liberalismus; es bildet den Vorposten Frankreichs zugleich für anderweite äußere Zwecke; es ist unwissender, ungeordneter als sein Vorbild: es ist aus seinem vulkanischen Ursprunge gar nicht herausgekommen. Aber schon bei der Losreißung von Holland hatten sich die zwei innerlichst feindseligsten Parteien hier vereint und ihre große Wirksamkeit gezeigt: die Liberalen und die Ultramontanen; und wie sehr sie sich bei ihren verschiedenen Interessen auch unterdessen angefeindet haben, so wird ihre Coalition nach

außen aufs neue nicht minder kräftig sein. Hier hat die Geistlichkeit ein Gebiet schon erobert, wie nicht leicht wo anders, und bei allen Bewegungen, die etwa geschehen, kann sie auf weitere Siege denken; sie hat ja ihren Saamen überall ausgestreut, und wenn es zu einem Kampfe kommt, so kann sie nur ärnten. Was auch für Verderben, was auch für Veränderungen in den Staaten und Staatsformen daraus hervorgehen mögen, das ist ihr gleich; wenn nur ihre Herrschaft sich erweitert.

In England erhebt die Demokratie ebenfalls ihr Haupt, nur unter ganz andern Verhältnissen. Ueberhaupt ist England in seinem Wesen zu begreifen schwerer als jeder andere Staat und ohne die zusammenhängende, geschichtliche Entwickelung nie verständlich. Wir können daher auch nur ganz oberflächlich und andeutend die Stellung dieses Landes angeben. Die letzte überwiegende Macht, die sich in dem angeblichen Gleichgewichte der drei obersten Gewalten, — dem Trugbilde, was Allen, die das Aeußere, das Formelle nur festhalten, in England stets blendend vorgegaukelt worden ist, — in das entschiedene Uebergewicht gestellt hatte, war die Aristokratie. Mit der zunehmenden industriellen Thätigkeit, seit den mächtiger sich entwickelnden demokratischen Ideen mit der Losreißung Amerika's u. s. w. ist jene Herrschaft heftiger angegriffen worden. Ueberall zeigt sich sonst auch der schroffe Gegensatz des Alten und Veralteten und des Neuen und Excentrischen. Durch Mehres, wie z. B. Emanzipation der Katholiken und Parlaments-Reform, sind schon Bresche in die alte Feste geschossen. Die Emanzipation

war, wie erwähnt, einerseits eine zu fordernde Gerechtigkeit; sie war nicht ohne die Schuld der Gegner so lange verweigert, und es zeigt sich, wie der Papismus sie für seine Zwecke zu benutzen weiß und die Hoffnug in ihm mächtig sich belebt hat, England bald zu seinen Füßen liegen zu sehen, so daß die Bedenken der Stabilität sich als wohl begründet erwiesen haben, wenngleich sie wichtigern Gründen weichen mußten und diese Gefahr nur als nothwendige Begleitung jeder großen Maßregel bei ihrem Beginn sich erweist. Andere Nothwendigkeiten, die eben so von Uebelständen unzertrennlich sind, bereiten sich vor. Die Korngesetze gehören zu diesen. Sie werden jetzt einen schweren Kampf herbeiführen, aber nicht ohne manche Nachwehen dürften sie ins Leben treten; nicht ohne Nachtheile verweigert werden. Es umringen überall England noch andere Verhältnisse, namentlich die in den Colonien, die Fehler des Merkantil-Systems u. s. w., so daß der Verfassungs-Kampf viel complicirter und mit andern Beziehungen verschlungener wird, als irgend wo anders. Es ist der künstlichste, auf die höchste Spitze getriebene und in den vielfachsten Widersprüchen und aus den ungleichsten Bestandtheilen zusammengesetzteste Staat. Die Regierung wird nicht mehr mit so geringem activem Antheile, als im vorigen Jahrhunderte — von den festen Schultern der Pairie getragen — sich begnügen können, wenn sie nicht das Land allen Gefahren des Parteikampfes aussetzen will. Ihre Stellung wird mit jedem Jahrzehend schwieriger. Für die nächste Zukunft ist auf die Mitwirkung Englands für das gemäßigte System auf dem Festlande zu rechnen.

Die demokratische Richtung hat auch in der pyrenäischen Halbinsel tiefe Wurzel geschlagen. Dort aber befindet sie sich in dem zerstörendsten, offenen Kampfe mit allen alten und neuen Prinzipien, und es scheint eine kadmäische Schlacht werden zu wollen; wenigstens binden sich vorläufig noch die einzelnen Kräfte dort so, daß sie nach außen schwerlich von Einfluß sein werden und von der Entscheidung des Prinzips im übrigen Europa ihre Ausgleichung erst erwarten möchten.

Die Schweiz ist Spanien darin ähnlich, daß hier die verschiedensten Prinzipien und Parteiungen wild durcheinander wogen. Es besteht aber der große Unterschied, daß es hier nur zu Wortstreit, zu unbedeutenden Raufereien und zu weiterer Trennung der kleinen Partikelchen, nach innen hin, kommt; dagegen sie die beste Gelegenheit darbietet, den fremden Gährungsstoff noch in sich aufzunehmen und ihn, nach außen hin, wieder ausströmen zu lassen. Die wahre Freiheit durch ihre Entstellung, durch den wilden Mißbrauch in Verruf zu bringen, hat die Schweiz redlich das Ihrige gethan.

Nur gebunden oder zersplittert findet sich die demokratische Kraft in den übrigen Theilen Europa's. Ihr Maß läßt sich daher nur sehr unsicher überall schätzen.

Die Statistik des andern Agens, des Ultramontanismus, ist im Vorhergehenden im Wesentlichen schon befaßt und gezeigt, wie die Minen von Rom aus nach Westen und Norden gelegt sind. Einige Rückblicke müssen wir noch auf ihn werfen. Der Unterschied von dem Demokratismus ist zunächst hervorzuhe-

ben, daß jener weniger offen und bestimmt an den Tag tritt und seine Anhänger, und selbst viele der Evangelischen, seine Richtung, ja seine Existenz leugnen, oder sie wirklich nicht gewahr werden.

Er geht angeblich von der einseitigen Verstandes-Aufklärung aus und von ihrem Erfolge, der Irreligiosität und Immoralität. — Die Wahrheit und Verderblichkeit dieser Richtung ist nicht zu leugnen und heilsam und nothwendig ihr entgegen zu wirken; was denn auch durch viele und geeignete Mittel überall geschieht, zu welchen besonders die wahre oder vernünftige Aufklärung gehört, die auch in allen andern Beziehungen die Wurzel alles Heiles abgeben muß. Die Ultramontanen aber lassen die nähern Bestimmungen zu dem Begriffe „Aufklärung" hinweg und künden dieser überhaupt den Krieg an. An die Stelle der Klarheit, des Lichts, soll also Dunkelheit und Nacht des Geistes treten; Dummheit und Aberglauben walten, damit das Bild der Herde und des Hirten eine recht vollständige Aehnlichkeit erhalte! — Ferner werden dann die Zeiten angeblich als wahrhaft religiöse und sittliche geschildert, wo noch das Papstthum und die Priesterschaft in ihrer Einheit, vollen Macht und Ansehen blühten; und das glauben dann die, welche nichts von der Geschichte wissen, bereitwillig. Sie wissen nicht, wie sehr Hierarchie und Klosterwesen Jahrhunderte lang schon ausgeartet waren; nicht daß eine verunstaltete Religiosität und die tiefste Unsittlichkeit nur zu häufig und verderblich wurden. Worin das Heil, der Kern des Guten und Heiles damals wie jetzt unverwüstlich lag, das könnten sie dann von dem Juden bei Boccaccio

erfahren, der bekehrt werden sollte und aus Frankreich nach Rom reiste, um sich an der Quelle selbst über das, was man ihm zumuthete, zu unterrichten. Weit entfernt, wie sein Bekehrer besorgt hatte, daß ihn die Anschauung der Gräuel in Rom, des Hauptes und der Glieder, von seinem noch schwankenden Entschlusse zurückbringen möchte, war er vielmehr durch den scharfsinnigen Gedanken darin befestigt worden: „Das Christenthum müsse eine wahrhaft göttliche Kraft in sich haben, da es nicht längst, bei dieser Verderbtheit seiner Pfleger, untergegangen sei." — Gerade durch die Brechung dieser römischen Despotie ist erst die Rückkehr einer reinen Religiosität und Sittlichkeit möglich geworden; die Beschränkung der äußern Macht, des Mißbrauchs derselben, giebt dem Papstthum seine volle Würde und Ansehn wieder. Aber dieses unchristliche Streben nach Gütern und Herrschaft, „nach einem Reiche von dieser Welt," ist wieder erwacht, und wenn es sich nicht offen, wie im Mittelalter, auszusprechen wagen darf, so werden die geheimen und indirecten Wege um so rüstiger betreten.

Daß der Ultramontanismus demnach dann auch in seinem innersten Wesen revolutionair sein muß, sofern dies Wort so viel bedeutet, als die bestehende, herrschende Macht untergraben, ihre Rechte sich anmaßen, sie brechen, Bewegungen, Empörungen erregen, und geschieht es auch immer unter den Vorgeben „zu Gottes Ehren," zur Verbreitung und Bewahrung der Religion, — dürfte schwer zu läugnen sein. Daß dies nun auch thatsächlich eingetreten, hat sich für die heller Sehenden nur zu offen, selbst in den neuesten Zeiten heraus-

gestellt und ist oft genug hier schon von den bestimmten Orten nachgewiesen worden. Wenn aber dennoch die Satelliten, die geheimen oder offenen Jesuiten, diese Richtung gegen die Regierung läugnen, wenn man das, was in Frankreich, am Rhein, bei Loßreißung Belgiens, was in England u. s. w. geschehen, ihnen vorhält, so heißt es, nur für die Religion sei gekämpft worden; wenn dies dann zufällig weitere Wirkungen gehabt, so können sie ja nichts dafür. Die Weltlichen haben ja selbst den Satz „fiat justitia, pereat mundus." Als schlagenden Beweis, daß sie gegen die fürstliche Macht durchaus nicht gerichtet, daß sie conservativ und nicht revolutionair seien, wird das Beispiel von de la Mennais angeführt. Dieser hatte laut und bestimmt die volle Consequenz der Idee des Papstthums ausgesprochen und somit auch die weltliche Macht umstürzen wollen; die vollen Ansprüche des Mittelalters geltend gemacht; — und was geschah: der Papst mißbilligte dies, er lies ihn fallen. Ehe er jedoch zu weit gegangen, wie er nur noch sein volles Herz, seine ganze Ergebenheit in Rom im trauten Gespräche dargelegt hatte, da sollten ihm alle Auszeichnungen, alle Liebe werden. Warum war er aber auch so unklug, so leidenschaftlich — oder ehrlich — das laut auszusprechen, was als tiefstes Geheimniß in der treuen Brust bewahrt werden muß!

Wenn die Römlinge alle Anklagen gegen die wahre Richtung Roms, gegen Heuchelei, Unsittlichkeit und Umtriebe der Jesuiten und der andern Satelliten, für reine Verläumdung, für aberwitzige Erfindungen, für Gespensterseherei erklären, und bald durch bewunderungs-

würdige Gelehrsamkeit aus den Kirchenvätern und sonst, bald mit langgeübtem journalistischem Pamphlet-Witz und Handgriffen, die schon in der französischen Revolution erlernt worden, und nun mutatis mutandis wieder angewandt werden, die Ketzer und Heiden zu Boden schlagen, mit Frechheit und Schimpfworten Einzelne und Regierungen noch besudeln, so mag das zwar empören, aber es ist in der Ordnung und hat auch seine lustige Seite, wie z. B. wenn man den alten Reinecke betrachtet, wie er sich so stattlich in der Klausnertracht ausnimmt, und man sich an den Sprüngen des Schalks ergötzt. Aber wenn protestantische Schriftsteller, und solche, welche von der Geschichte Gewerbe machen, direct oder indirect jenen in die Hände arbeiten, dann ist das außer der Ordnung und nur ein trauriger Anblick. Wenn sie jenen nachreden: dem Papste und den Jesuiten sei von jeher viel Unrecht geschehn: die letzten wären böslich verläumdet, es sei ein unschuldiger, ja wohlthätiger Orden, der, nur für die Verbreitung und Reinheit des Christenthums thätig, für die Bildung der Jugend gesorgt und besser gesorgt hätte, als alle Andern; klüglich mit dieser anfangend und mit den Erwachsenen, Ketzern und Heiden, endend; alles sei Unwahrheit oder Uebertreibung, was von den Protestanten, von den Jansenisten gegen ihn aufgebracht worden, was der Witz seit Paskal gegen das Heilige gesündigt; was Einzelne etwa Unrechtes gethan oder behauptet, sei irrig auf das Ganze übertragen worden u. s. w. — so ist das trübseliges Mißverständniß und Verblendung. Es ist dieses theils aus Mangel an

Scharfblick und theils aus irrigen Standpuncten, die erwählt worden, hervorgegangen. Viele historische Gelehrsamkeit, ohne philosophischen Geist und philosophische Bildung, ist leicht verwirrend; — doch Viele sind stolz darauf die Philosophie zu verschmähen, nicht etwa darauf frei sich von einer Schule zu erklären, was recht wäre, sondern von der Philosophie überhaupt; von der sie zwar nicht ihre Urtheile, ihre Stoffe fertig geliefert erhalten, oder von Formeln eingeengt werden, sondern nur durch sie ihr Talent entwickeln und ihren Blick schärfen und üben sollen, und die auch als bloße Schulphilosophie von sich sagen kann: „fungar vice cotis, acutum Reddere quae ferum valet, exsors ipsa secandi." — Ferner ist es die unselige Mißgeburt von Unparteilichkeit, die den Teufel selbst nicht ganz verdammen und Gott nicht zu sehr loben zu dürfen glaubt, die eben allen Parteien etwas Liebes thut, aber dadurch nicht über die Parteien fort zu der Wahrheit, zu dem Vernünftigen selbst gelangt. Nur im strengsten Dienst des Rechten wird man unparteiisch; und — wenn uns dieses Begriffsspiel erlaubt ist — indem man parteiisch gegen die Parteien ist, stellt man die Unparteilichkeit wieder her. Sodann haben jene den Gedanken, daß jede Richtung, jede Einseitigkeit in einer gegebenen Zeit ein Nothwendiges, und dann auch ein relativ Gutes sei, (als bindender Gegensatz und Uebergang zu neuen Entwickelungen), mißverstanden; sie haben solches als absolut Gutes irrig aufgefaßt; sie haben das nahe Beispiel vergessen, daß ein Heilmittel, selbst ein Gift, in einer Krankheit gut, in

einer andern eben so verderblich, und im gesunden Zustande ganz unanwendbar ist. So bringen sie z. B. die Heilkräuter des Mittelalters herbeigetragen und wollen den schlechten Liberalismus damit gesund machen, oder gar der gesunden Vernunft, so weit sie herrscht, zur besten Nahrung empfehlen, bald in die Farbe des Hallerschen Patriarchalismus, bald des Gregorianischen Ultramontismus, bald des spießbürgerlichen Kommunalismus gekleidet. Das Höhere, der organische Monarchismus, der alle jene in sich aufnehmend und mit der vernünftigen Freiheit durchdringend, sie belebt und zur Wahrheit macht, begreift sich freilich viel schwerer.

Zu der Zuversicht endlich des Sieges der Vernunft, oder der Wahrheit und Gerechtigkeit, der immer vollkommneren Einigung jener und aller andern untergeordneten Gegensätze, gelangen wir aber nur, indem wir das Ganze betrachten, und die vernünftige Freiheit, die Kräfte, die für sie thätig sind, sowohl in den Ländern, wo sie der Verkehrtheit unterliegen, oder wo beide nahe im Gleichgewicht stehen, oder wo das Verkehrte nieder gehalten wird, in eine Summe zusammenrechnen. Ihre Basis ist doch die Bildung, die richtige, wahre; und wenn die umwälzenden Prinzipe auch hier der einseitigen, nicht der vollen, nachstreben, so wirkt sie doch auch in dieser Entstellung für das wahrhaft Vernünftige mit. So geht das äußerlich Nützliche dann zugleich dem innerlich Heilsamen oft voraus und bahnt ihm den Weg. Daß aber die Bildung das Losungswort der Zeit sei, wer wird das bezweifeln? Wenn auch direct oder indirect auf sie von den einsei-

tigen, feindseligen Potenzen gescholten wird, oder wenn wirklich der redliche Eifer für sie in die ideale oder materielle Einseitigkeit verfällt; so sind die glänzenden Fortschritte derselben im Ganzen doch so außer Zweifel, daß dafür noch Beweise anführen zu wollen, entweder unnöthig, oder wenn sie gefordert würden, hier ein zu Weitläuftiges wären.

Die innere Freiheit sodann, die durch die Bildung gewonnen wird, fordert als nothwendiges Correlat, die vernünftige äußere Freiheit, und diese sucht man nun mit Recht in den Staatsformen. Dies ist aber für den concreten Fall die schwierigste Aufgabe für die Weisheit; als eine leichte erscheint sie nur der Thorheit. Ja in gewissem Sinne ist sie nie völlig zu lösen; und zwar nicht sofern die irrenden, tausendfältigen Meinungen sie nirgends als gelöst anerkennen mögen, sondern auch die reine Wahrheit es nicht zugiebt, sie müßte sich denn nicht selbst als eine ewig werdende begreifen. Aber für richtige Beurtheilung dessen, was als relativ gut und erreicht vorliegt, ist noch besonders zweierlei geltend zu machen. Erstlich, im Allgemeinen, darf man nicht jedes Volk und seine Verfassung für sich, gesondert, betrachten. Wenn die ganze Weltgeschichte ein Organisch-Ganzes ist, wo ein Glied das andere ergänzt, unterstützt; wenn in jeder Staats-Gliederung eben eine solche Wechselwirkung begriffen wird; so findet sie auch in Hinsicht der Verfassungen aller europäischen und selbst der außereuropäischen Staaten, in stärkerem oder schwächerem Grade statt.

Betrachtet man nämlich alle Staaten Europa's als ein großes organisches Ganzes, so zeigt sich eine Milderung und Ausgleichung der Verfassungen durch ihre verschiedenen Formen, die sie einzeln in sich allein nicht immer finden würden; und zwar natürlich nur mittelbar durch Beispiel, Warnung, Anregung. Die absolutistischen erfahren so einen indirecten Einfluß von den constitutionellen, und umgekehrt diese von jenen; sie stützen sich auf einander, und ihr Geist, ihre Richtung, wenn an sich oft auch einseitig, wird durch die andern gebunden, und durch Einwirkung des andern Gegensatzes zur Annäherung an die Wahrheit getrieben. So kommt auch in Alle und in das Ganze Mannigfaltigkeit, Bewegung, Leben; und in diesem Ganzen kann die auf der geschichtlichen Entwickelung und der Bildungsstufe ruhende und durch mancherlei Umstände modificirte Verfassung jedes Volkes nur richtig begriffen werden, und sie werden sich als mehr oder weniger angemessen, begründet und fest erweisen, und darnach in gährende, revolutionaire — sowohl durch Rück- wie durch übereilte Vor-Schritte — und in ruhig sich entwickelnde, evolvirende, unterscheiden lassen.

Dies führt uns auf das Zweite. Es kommt bei der Beurtheilung jeder Regierung im Besondern nur darauf an, ob man erkannt, daß sie das Prinzip der allseitigen freien Entwickelung, und also der Vernunft, der Gerechtigkeit, entschieden verfolgt. Man fordere nicht alles, was wünschenswerth, was theoretisch, oder von tausend besondern Standpuncten aus nothwendig erscheint, sondern was überhaupt möglich und practisch,

oder mit Berücksichtigung aller Verhältnisse, erreichbar ist; man vergesse nicht, „daß das Bessere der schlimmste Feind des Guten ist"; man rechne immer ab, was der menschlichen Schwäche als Zugeständniß, als Nachsicht, auch hier nie versagt werden darf, und vor allen Dingen natürlich sehe man zu, ob man unbefangen, ob man geistig zu dem Urtheile befähigt ist. Ferner ist auch eine negative Betrachtungsweise noch hinzuzufügen. Hat man wirklich etwas aufgefunden, was nach strenger, gewissenhaftester und richtigster Prüfung zu ändern wäre, so denke man daran, was an dessen Stelle zu setzen sei, und erwäge nach allen Seiten hin, ob dieses nicht von noch größeren Uebelständen begleitet sein möchte; ob es eben jetzt, ob es für dies Volk, ob es absolut das Heilbringende in sich enthalte.

Es ist gleich verderblich, Regierungen zu schmeicheln, als sie ungerecht zu tadeln; wir entgehen hier beidem, indem wir auch nicht einmal bemüht sind von einzelnen, das was für wahr und recht gelten könnte, zu sagen. Wir haben nur einige allgemeine Puncte zu besprechen unternommen. Sind die angedeuteten Gefahren wirklich so groß und so drohend, wie sie uns erscheinen, so würde es um so weniger an der Zeit sein, jetzt in dem eigenen Hause Streit und Zwiespalt zu nähren, die Spannung zu mehren, die zwischen Unterthanen und Regierungen, oder die zwischen Staaten sich kund giebt; wodurch man auf das Beste den lauernden Feinden in die Hände arbeitete. Wir würden erfreut sein zu irren, indem wir den unbezweifelt sich regenden feindseligen Parteien ein zu großes Maß der

Kraft, zu klaren und enschiedenen Willen, beigemessen hätten. Wir wollen keine Kassandra sein, denn wir zweifeln gleichermaßen nicht an dem endlichen Siege des Rechten und Wahren; aber er wird um so leichter und gewisser, je wachsamer und vorbereiteter man dem plötzlich losbrechenden Feinde gegenübersteht. Wir dringen darauf in das Innere der Verhältnisse, auf den Gang der Entwickelung der Hauptrichtungen und Bestrebungen zu sehen, nicht von täuschenden Worten, nicht von den bunten äußern, zufälligen und unwesentlichen Momenten sich verwirren zu lassen; nur die wärmste Liebe zum Vaterlande und zur Wahrheit, zum Rechten haben uns zum Sprechen getrieben. Wir wollen lieber den Spott der schlauen Gegner, oder der Unbesorgten ertragen, daß wir fieberkrank hinter den Erscheinungen solche Traumbilder gewahrten, als später den Triumph jener und die Ueberraschung dieser sehen. Wir wissen, daß Viele, wenigstens in der Hauptsache, unserer Meinung sind; aber häufiger und lauter lassen sich die Stimmen der abweichenden Ansichten in den mannigfachsten Schattirungen vernehmen. Unterdessen ist dieses ein Streit, der sich durch die Zeit früher und bestimmter entscheiden wird, als es bei den meisten Diskussionen der Fall sein kann. Jetzt ist es noch erlaubt, den Gegenstand im Allgemeinen und in ruhiger, wissenschaftlicher Weise zu besprechen. Käme es zu Ausbrüchen der gährenden Elemente, dann würde die leidenschaftliche, rednerische Sprache an ihrer Stelle sein; dann sind die einzelnen Menschen und Machthaber mit flammenden Worten zu bekämpfen; das Zei-

chen der Schmach ist auf jede schuldige Stirn zu brennen und der Kampf der Federn muß dann eben so mörderisch sein, wie jener der Schwerter. Es ist eine ernste Zeit; die heiligsten Güter der Menschen werden bedroht: die wahre Freiheit und das Licht, das geistige und sinnliche Wohl, von der falschen anarchischen Freiheit, von der Finsterniß, der geistlichen Despotie und der lüsternen Kriegslust!

Gedruckt bei C. Feister.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Gegenwart in ihren verderblichen Gegensätzen und in der Gewißheit des Sieges der Wahrheit und des Rechts

Berlin 1839

Polem. 3027,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777606-5